Phys. m.
122
p

.m.
22 p
Riemse

AUS FEUER UND WASSER GERETTET
BEIM GROSSEN BRANDE DER
BAYERISCHEN STAATSBIBLIOTHEK
IM MÄRZ DES KRIEGSJAHRES 1943
F. STIEGER

Das animalisch-magnetische Leben und seine Mysterien.

Für gebildete Stände

von

Dr. Karl Eduard Kirmße,

ehemaligem Assistenzarzte bei der Königl. Sächs. Landesversorgungsanstalt zu Colditz, dermalen praktischem Arzte, Wundarzte und Geburtshelfer und Mitgliede der naturforschenden Gesellschaft des Osterlandes zu Altenburg.

Bayerische Staatsbibliothek München

Altenburg, 1842.

Verlag von Julius Helbig.

360. a.

Εὕδουσα γὰρ φρὴν ὄμμασιν, λαμπρύνεται
'Εν ἡμέρα δὲ μοιρ' ἀπρόσκοπος βροτῶν.

Denn schärfer schaut der Sinn der Schlafenden;
Der Schein des Tags verbirgt der Menschen Loos.
Aeschylus, in den Eumeniden.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Sr. Wohlgeboren,

dem Herrn

Dr. Justus Radius,

Professor der Medicin an der Universität Leipzig, dirigirendem Arzte am Georgenhause daselbst, und Mitgliede mehrerer Gelehrten=Gesellschaften ꝛc.,

als

Zeichen

inniger Verehrung

von

d. V.

Vorwort.

Die sonderbaren Erscheinungen des animalisch-magnetischen Lebens haben namentlich in der neuesten Zeit eine so allgemeine Theilnahme erregt, daß sie auch bei Nichtärzten, so zu sagen, ein Gegenstand der täglichen Sprache geworden sind. Wenn es nun auch den Bestrebungen berühmter Naturforscher und Philosophen so ziemlich gelungen ist, das dunkle Gebiet des thierischen Magnetismus mit der hellglänzenden Fackel der Wissenschaft und Vernunft zu beleuchten und aufzuhellen, so sucht doch die Neigung zum Wunderbaren und Uebernatürlichen die irrige Meinung, daß der Somnambulismus die

höchste geistige Entwickelung des Menschen sei, immer weiter zu verbreiten. Es scheint mir daher, um das Falsche dieser Richtung des allgemeinen Glaubens zu zeigen, ein ruhiges und nüchternes Wort nicht zur unrechten Stunde, und so wage ich, weit entfernt geprüfte Thatsachen abläugnen zu wollen, der Uebertreibung und Mystification entgenzutreten und der wißbegierigen, gebildeten Welt die scheinbare Magie des Tellurismus aus physiologischen und psáchologischen Gesetzen zu erklären. Möge was ich hier niedergeschrieben für nichts mehr als für einen Versuch angesehen werden und bei kritischen Anstalten eine nachsichtige Beurtheilung finden.

D. V.

Das menschliche Leben offenbart sich in zwei der Richtung nach verschiedenen Grundformen: als Tag- und Nachtleben. Beide sind sich entgegengesetzt und verhalten sich wie Licht zur Finsterniß, stehen aber dennoch in der innigsten Beziehung zu einander und haben, ebenso wie die ungleichnamigen Pole des Mineralmagneten, einen gleichen Werth; denn beide zusammen bilden erst die tägliche Lebensform. Sie sind in einem höhern Weltgesetz begründet, und zwar in dem Umschwunge der Erde um sich selbst, woraus der Wechsel von Tag und Nacht hervorgeht. Im wachenden Zustande, am Tage, überwiegt der Einfluß der Sonne: die Richtung des Lebens, als intellectuelles Leben, ist die höhere, die solare; im Schlafe und zur Nachtzeit hingegen wird alles Leben durch die eigene Thätigkeit der Erde bestimmt: die Richtung desselben, als Gefühlsleben, ist die niedere, die tellurische. Sowie nun Tag und Nacht in ihrer Aufeinanderfolge nicht scharf begrenzt sind, sondern ein allmäliger Uebergang aus dem einen in die andere Statt findet, den

wir Dämmerung nennen, so tritt zwischen Wachen und Schlaf ein Zustand, der den Uebergangspunkt zum letztern bildet: die Schläfrigkeit. Mit dem Eintritte derselben nehmen wir ein eigenthümliches Gefühl in der Stirngegend wahr, verspüren Müdigkeit in den Gliedmaßen und fühlen eine Neigung zur Ruhe der Sinnes- und Bewegungsorgane. Die Thätigkeit des Geistes fängt an sich zu vermindern, unsere Beschäftigung, welche kräftiges Nachdenken erfordert, will nicht mehr gelingen; wir begreifen unser Unvermögen und stehen ab von ihr. Ein Sehnen nach behaglicher Ruhe ladet uns ein, dem Körper die bequemste Stellung zu geben, wir fühlen Ermüdung und legen uns nieder. Der Aufforderung zum Sprechen genügen wir ungern und geben die Antworten möglichst kurz; dagegen wird es angenehm, sich leicht zu reiben, zu dehnen und zu strecken. Es stellt sich Gähnen ein, das Auge wird dadurch feucht und verliert seinen natürlichen Glanz, der Blick wird geistlos und stier, überhaupt aber werden die Organe, wodurch die Seele mit der Außenwelt in Berührung steht, in ihren Functionen immer schwächer, man sieht die Gegenstände gleichwie durch einen Flor, und hört die Töne wie aus fernen Räumen, es entstehen leicht Sinnestäuschungen. Sitzt man noch, so erschlaffen die Muskeln des Körpers, man fängt an mit dem Kopfe zu nicken, läßt fallen, was man in der Hand hält, der Athmungsprozeß geht langsamer von Statten, der Odem wird leiser, der Aderschlag voller, die Haut an den Gliedmaßen trockener und gespannter. Wir bemerken noch, was um uns her vorgeht, wir fahren zusammen und geben uns manchmal Mühe, wie-

der wach zu werden, versinken aber von Neuem in denselben Zustand und verlieren die Theilnahme an der Umgebung immer mehr; das Erinnerungsvermögen erlischt, die Vorstellungen werden immer undeutlicher, die sichtbaren Gegenstände verdunkeln sich immer mehr und fließen endlich zusammen, das Selbstbewußtsein schwindet und das Auge schließt sich. Das Ohr aber wacht noch, ein lautes Wort erweckt uns; später gehen die Eindrücke auf's Gehör in den Traum über, dann entschläft es ebenfalls, nachdem vorher der Tastsinn, der Geschmack und Geruch erloschen waren. Im Schlafe geben wir unsere Individualität fast gänzlich auf und lassen die Universalität vorherrschen, das Ich scheidet von der Außenwelt und die Lebenskraft verschmilzt mit der Gesammtkraft der Natur, aus der sie verjüngt von Neuem hervortritt, gleich wie das Blut, wenn es bei seinem Kreislaufe in das Herz zurückgekehrt war, aus der Gesammtmasse mit erneuter Kraft in das einzelne Gefäß übergeht. Der Schlaf nimmt bis zur Mitternachtsstunde an Tiefe immer zu, ist in derselben am tiefsten, und nimmt nach Mitternacht allmälig wieder ab, bis er endlich am Morgen in das wache Leben übergeht. Im Schlafe ist die Kraft der Beuge- und Schließmuskeln überwiegend, die Thätigkeit der Materie nach Innen, nach dem eigenen Mittelpuncte gerichtet, wie im bewußtlosen Schlafleben des ungeborenen Kindes. Die contractive Richtung offenbart sich vorzüglich in der Haut und erscheint, bei gleichzeitig unterdrückter Ausdünstung derselben, dem Gefühle als Frösteln, daher, wenn man sich mit den gewöhnlichen Tagkleidern dem Schlafe über-

läßt, man selbst im geheizten Zimmer Frost empfindet. Der Schlaf erfolgt durch den allgemeinen tellurischen Einfluß und indem die Lebenskraft durch das Wachen nach und nach erschöpft ist, vorausgesetzt, daß eine Aufregung durch Gemüths- oder Geistesanstrengung, Schmerz oder Sinnesreiz nicht Statt findet, und begünstigt wird sein Eintritt sowohl durch mechanische Ursachen, wie Druck auf das Gehirn bei Kopfverletzungen, als auch durch verschiedene andere Dinge, wie durch Uebersättigung, bedeutenden Blutverlust, den Genuß alkoholischer Getränke, des Mohnsaftes und anderer betäubender Substanzen, ja selbst durch die heftige Kälte der atmosphärischen Luft. Ein über die Maßen langer Schlaf giebt Anlaß zu Gedächtnißschwäche, Schlaffheit, Stumpfsinn und Fetterzeugung, ein zu kurzer zu Mattigkeit und Abmagerung. Nach Mitternacht ist die Thätigkeit der Materie weniger eine contractive, wie im Vormitternachtsschlafe, als vielmehr eine expansive, nach Außen gerichtete, daher die Gefäße der Haut sich wieder öffnen, und diese selbst weicher, wärmer und feuchter wird.

Während mit dem Eintritte des Schlafes die intellectuelle Thätigkeit in den Gehirnorganen zurücksinkt, das Selbstbewußsein also schlummert, tritt dagegen die Gefühlsthätigkeit der Seele desto energischer auf, und erscheint in ihrem Producte als Traum. Der Mensch träumt selbst im tiefsten Schlafe, was wir durch die dem Traume entsprechenden Bewegungen und die Reden der Schlafenden erkennen, daher wohl die Meinung, es gebe Schlaf ohne Traum sich als falsch herausstellt. Je tiefer der Schlaf ist, desto weniger Rückerinnerung

bleibt uns beim Erwachen, und die Träume, deren man sich erinnert, werden gewöhnlich gegen Morgen geträumt, wo der Schlaf leiser ist, an Tiefe also wieder abgenommen hat, folglich dem Erwachen der Intelligenz, sich nähert. Die Phantasie führt uns Bilder vor, die der Träumende, da ihm das Selbstbewußtsein fehlt, für wirkliche Objecte, für von Außen stammende Gestalten anschaut. Sie entlehnt den Stoff zu dem aufzuführenden Schauspiele entweder aus den Verhältnissen des wachen Taglebens, oder sie schafft aus den leiblichen Gefühlen entsprechende plastische Gestalten. Sie schweift regellos von einem Gegenstande zum andern, überspringt die Grenzen von Raum und Zeit und versetzt uns gern in unser Jugendleben. Erwacht man vielleicht durch übermäßige Stärke ihrer Eindrücke oder auch durch andere Veranlassung, so greift sie den Faden bisweilen wieder auf und setzt ihr Thun und Treiben fort. Ist sie nicht schöpferisch genug, um ein zu großartig begonnenes Werk fortzusetzen, so schiebt sie sogleich ein Hinderniß in den Weg, z. B. das Schloß an eine Thür, welche geöffnet, die Undurchsichtigkeit einer Fensterscheibe, durch welche gesehen, die Undeutlichkeit der Schrift, welche gelesen werden sollte. Verwickelt sie sich in zu große Unwahrscheinlichkeiten, die die aufdämmernde Intelligenz als solche erkennt, so hält der Träumende, merkwürdig genug! den Traum für das, was er wirklich ist, für einen Traum.

Im Schlafe geht endlich, während die inviduell ausgebildeten Sinnesorgane in Unthätigkeit ruhen, ein Sinn aus dem Gefühlsleben hervor, der die Function aller obigen

in sich vereinigt, also alle Offenbarungen durch dieselben vermittelt; es ist der sogenannte All- oder Totalsinn, der in seiner höhern Entwickelung in der Mondsucht vorhanden ist, und in seiner höchsten die Erscheinungen des Fernsehens im Somnambulismus hervorbringt.

Auch im Wachen kann indeß die Gefühlsseite des Menschen so gesteigert werden, daß die Erkenntnißseite desselben in den Hintergrund tritt, und wenn diese Steigerung durch künstliche Erregung erzielt ist, so entsteht ein Zustand, den wir Estkase heißen, und in welchem wir eine niedere Form des animalisch-magnetischen Lebens erkennen. Die älteste Spur von Ekstase mit weltbeherrschendem Einflusse findet sich in den Orakeln des grauen Alterthums, von denen das zu Delphi, einer Stadt in Phocis, das berühmteste war. Seine Entstehung verdankt letzteres einem Zufalle, welcher sich, nach Aussage der Geschichtsschreiber, auf folgende Weise ereignet haben soll: Einige Hirten, welche in der Gegend von Delphi weideten, nahmen war, daß ihre Ziegen, sobald sie sich einem daselbst befindlichen Dunstloche zu sehr näherten, jederzeit in sonderbaren Bewegungen umherhüpften. Dem einen von den anwesenden Männern fiel dieser Umstand besonders auf, und als er, um die Sache zu untersuchen, aus Neugier dem Loche näher getreten war, begann er sich wunderbar zu gebehrden und weissagte bei immer steigender Exaltation zukünftige Dinge. Hieraus folgerte man, daß etwas Göttliches in der Höhle wohnen müsse, und so besuchten bald Viele diesen Ort, um sich Kenntniß von der Zukunft zu verschaffen. Da nun aber von den

Wißbegierigen Mancher, der zu nahe getreten war, durch die Ausdünstung betäubt in die Oeffnung hinabstürzte, so bedeckte man dieselbe mit einem dreifüßigen Stuhle und erbaute an diesem Orte dem Appollo Pithius einen prächtigen Tempel. Zu gleicher Zeit wurde eine Jungfrau erwählt, die als Priesterin des Gottes den Namen Pythia führte und, auf dem Dreifuße sitzend, sowohl in Staatsangelegenheiten als in Krankheitsfällen Orakelsprüche gab. Bevor sie jedoch dieselben aussprach, gerieth sie in einen Zustand wilder Begeisterung, der aber gewiß nicht bloß durch die aufsteigenden Dünste, sondern höchst wahrscheinlich durch Enthaltsamkeit, innere Aufregung und andere das Gefühlsleben erhöhende Vorbereitungen herbeigeführt ward. Man wußte schon damals recht gut, daß Ferngefühl und Ahnung bei geistig gebildeten, stets denkenden Vernunftmenschen seltener sind, und daß hingegen der bloße Naturmensch ein viel lebendigeres Mitgefühl für das Gesammtleben der ihn umgebenden Natur hat, daher man auch nie unterließ, die Priesterin aus den niederen Volksclassen zu wählen. Und wirklich bildete sich in diesem ekstatischen Zustande ein instinktmäßiges Gefühl des Fernen und Zukünftigen, was sich gewöhnlich in symbolischen Reden aussprach, in denen, gleich den Phantasieen im Traume, die Zukunft trübe und in einem zweideutigen Lichte erscheint. Wie sehr schon hier die Schranken des Raumes zurücktreten und sogar völlig aufgehoben werden, beweist ein Ferngesicht der Pythia, welche, wie Herodot erzählt, dem Gesandten des Krösus berichtete, was sein König in dem Augenblicke beginne, — nämlich er koche Schild-

kröten- und Lammfleisch in einem ehernen Kessel, — ein Ausspruch, der sich vollkommen bestätigte.

Dem Orakelwesen schließt sich der fernfühlende ekstatische Zustand der römischen Sibyllen an. Dieser war ohne Zweifel ebenfalls durch Selbstvorbereitung herbeigeführt, und daß er nicht weniger krampfhaft und an Wahnsinn grenzend war, erfahren wir von Virgil, der die Ekstase der Cumäischen Frau auf das Trefflichste so beschreibt: «Sie verändert ihre Züge und ihre Farbe im Gesicht, ihr Haar sträubt sich empor, die Brust hebt sich voll und keuchend, und das wilde Herz stößt wüthend an; ihre Lippen schäumen und ihre Stimme ist schreckhaft. Wie außer sich irrt sie in ihrer Höhle umher und gebehrdet sich, als wolle sie den Gott aus ihrem Busen stoßen.» Von sich selbst spricht sie: «Ich bin ganz gestreckt und mein Leib ist betäubt, die ich nicht weiß, was ich sage; der Gott befiehlt mir zu sprechen — warum muß ich diesen Gesang Jedem verkündigen? Und wenn mein Geist nach der göttlichen Hymne ausgeruht, so befiehlt mir der Gott von Neuem zu weissagen. Ich weiß die Zahl des Sandes und das Maß des Meeres, und die Höhen der Erde, und die Menge der Menschen und die Gestirne.»

Ueber das Vaterland und die Anzahl der Sibyllen, sowie über die Zeit, in welcher sie lebten, sind die Schriftsteller verschiedener Meinung; alle stimmen jedoch darin überein, ihr Aufenthalt sei meist an abgelegenen Orten, besonders in Höhlen gewesen. Die Cumäische *),

*) So genannt von Cumae in Campanien, wo ein uralter

im Gebiet von Troja geboren, wohnte später in einer Höhle in der Nähe des Avernischen Sees. Natürlicher Weise wirkt ein solcher Aufenthalt an sich schon auf die Erhöhung des Gefühlslebens, wenn man die daselbst befindlichen betäubenden Gasarten auch nicht in Anschlag bringen wollte.

Aehnliche Personen waren bei den alten Deutschen die Truhten (Alrunen, Alraunen, Alurinien), und bei den Galliern die Druiden, welche von Plinius Seher, und da sie zugleich die Heilkunst ausübten, auch Aerzte genannt werden.

Ebenfalls durch künstliche Aufregung hervorgebracht ist die Ekstase, in welche die Sibirischen Schamanen verfallen. Hören wir hierüber den Bericht eines Reisenden, den der Zufall unter eine um einen Schaman versammelte Menge Tungusen führte: «In der Mitte der Jurta flackerte ein helles Feuer, um welches ein Kreis mit schwarzen Schaffellen ausgelegt war; auf diesen ging in abgemessenem, taktmäßigem Schritt langsam ein Schaman umher, indem er dabei halblaut seine Beschwörungsformeln hersagte. Sein langes, schwarzes, struppigtes Haar bedeckte ihm fast das ganze aufgedunsene dunkelrothe Gesicht; unter den borstigen Augenbrau-

---

Tempel des Apollo stand. Sie war ein wunderschönes Mädchen; Apoll verliebte sich in sie und trug ihr seine Hand an, die sie ausschlug. Auf ihren Wunsch verlieh er ihr unsterbliches Leben und die Gabe der Weissagung; aber sie hatte vergessen, um ewige Jugend zu bitten, daher sie zusammenschrumpfte und zur Mumie vertrocknete. In solcher Gestalt kam sie, nachdem sie ihren Aufenthalt am Averner-See verlassen, nach Rom.

nen blitzten ein Paar glühende, blutrünstige Augen hervor. Seine Kleidung, ein langer Talar aus Thierfellen, war von oben bis unten mit Riemen, Amuletten, Ketten, Schellen, Stückchen Eisen und Kupfer behängt; in der rechten Hand hatte er seine, gleichfalls mit Schellen verzierte, Zaubertrommel in Form eines Tamburins und in der linken einen abgespannten Bogen. Die Versammlung saß schweigend und in der gespanntesten Erwartung. Allmälig erlosch die Flamme in der Mitte der Jurta, nur Kohlen glühten noch und verbreiteten ein mystisches Halbdunkel in derselben. Der Schaman warf sich zur Erde nieder und, nachdem er nun 5 Minuten unbeweglich dagelegen hatte, brach er in ein klägliches Stöhnen aus, welches klang als rührte es von verschiedenen Stimmen her. Nach einer Weile ward das Feuer wieder angefacht, es loderte hoch auf; der Schaman sprang auf, stellte seinen Bogen auf die Erde und indem er ihn mit der Hand hielt und die Stirne auf das obere Ende desselben stützte, fing er an, zuerst langsam, dann allmälig immer rascher im Kreise um den Bogen herumzulaufen. Nachdem dieß Drehen so lange gedauert hatte, daß mir vom blosen Zusehen der Kopf wirbelte, blieb er plötzlich, ohne irgend ein Anzeichen von Schwindel, stehen, und begann mit den Händen allerlei Figuren in die Luft zu machen; dann ergriff er mit einer Art Begeisterung seine Trommel, die er, wie mir schien, nach einer gewissen Melodie rührte, worauf er bald rascher, bald langsamer umhersprang und mit unbegreiflicher Schnelligkeit seinen ganzen Körper auf die seltsamste Weise verzuckte. Vor-

nehmlich auffallend war dabei sein Kopf, der sich unaufhörlich und mit solcher Geschwindigkeit drehte, daß er einer an einem Bande umhergeschleuderten Kugel glich.

Während aller dieser Operationen hatte der Schaman einige Pfeifen des tscherkessischen Tabaks mit einer gewissen Gierigkeit geraucht und zwischen jeder einen Schluck Branntwein getrunken, welches beides ihm auf seinen Wink von Zeit zu Zeit gereicht wurde. Dieß und die Drehoperation mußten ihn doch endlich schwindlich gemacht haben, denn er fiel nun plötzlich zu Boden und blieb starr und leblos liegen. Zwei der Anwesenden sprangen sogleich hinzu und begannen dicht über seinem Kopfe ein Paar große Messer gegen einander zu wetzen. Dieß schien ihn wieder zu sich zu bringen; er stieß von Neuem sein seltsames Klaggestöhne aus und fing an sich langsam und krampfhaft zu bewegen. Die beiden Messerträger hoben ihn auf und stellten ihn aufrecht hin, sein Anblick war scheußlich. Die Augen standen ihm weit und stier aus dem Kopfe; sein ganzes Gesicht war über und über roth; er schien in einer völligen Bewußtlosigkeit zu sein, und außer einem leichten Zittern des ganzen Körpers war einige Minuten lang keine Bewegung, kein Lebenszeichen an ihm bemerkbar. Endlich schien er aus seiner Erstarrung zu erwachen; mit der rechten Hand auf seinen Bogen gestützt, schwang er mit der linken die Zaubertrommel rasch und klirrend um seinen Kopf und ließ ihn dann zur Erde sinken, was, wie die Umstehenden mir erklärten, anzeigte, daß er nun völlig begeistert sei und daß man sich mit Fragen an ihn wenden könne. Ich näherte mich ihm; er

stand da, regungslos, mit völlig leblosem Gesicht und Auge, und weder meine Fragen, noch seine sogleich und ohne Nachsinnen darauf erfolgenden Antworten brachten auch nur die mindeste Veränderung in seinen erstarrten Zügen hervor. Auf die Frage, wie es einem meiner Reisegefährten, dem Lieutenant Anjou, von dem ich schon seit einiger Zeit getrennt war, jetzt ergehe, erhielt ich zur Antwort: «er ist jetzt 3 Tagereisen von Bulau, wo er einen fürchterlichen Sturm auf der Lena ausgehalten und sich nur mit großer Mühe gerettet hat.» In der Folge wies sich's aus, daß dieser wirklich um die angegebene Zeit und auf dem genannten Ort auf der Lena in großer Lebensgefahr gewesen war, der er nur mit Mühe entging u. s. w.»

Wenn man nun das Orakelwesen, das Sibyllenthum und den Schamanismus als Formen des animalisch-magnetischen Lebens erkennt, welche der wachende Tagmensch durch künstliche Erhöhung seines Gefühlslebens hervorbrachte, so findet man eine ähnliche Form des Somnambulismus in dem sogenannten Tempelschlafe (Incubation) der alten Aegyptier, Griechen und Römer und in dem Hexenwesen des Mittelalters. Hier findet aber der Unterschied Statt, daß durch die am Tage vorhergegangenen Vorbereitungen das Gefühlsleben des schlafenden Nachtmenschen gesteigert ist. Gewissen Gottheiten: der Isis, dem Serapis, Apis, Apollo, der Hygea, dem Asklepios u. a., denen man eine besondere heilende Wirksamkeit zuschrieb, oder von deren Zorn man viele Krankheiten ableitete, waren prachtvolle Tempel erbaut, in welchen das mit der Arzneikunde

vertraute Priesterthum die Heilung von Krankheiten unternahm. Die vornehmste medicinische Gottheit Griechenlands war Asklepios, und die vorzüglichsten ihm geweihten Tempel standen: zu Epidaurus im Peloponnes, zu Cos in Lakonien, zu Kyllene am Vorgebirge Hyrmina in Elis, zu Tithorea in Phocis, zu Tricca in Thessalien, zu Megapolis in Arcadien, zu Lebena auf Creta und zu Pergamus in Kleinasien. Diese Tempel standen da als Heiligthümer, kein Ungeweihter durfte sich ihnen nähern. Sie waren größtentheils an solchen Orten angelegt, die sich durch Fruchtbarkeit des Bodens und durch Reinheit der Luft auszeichneten, wo der klare frische Quell aus der Erde hervorsprang, wo die düstre Waldung sich zu einem anmuthsvollen Haine gestaltete, und wo überhaupt die Natur in ihrer vollsten Schönheit prangte. Ehrfurchtsvoll nahte sich der hülfesuchende Kranke, um im Innern des Heiligthums einen heilenden Schlaf zu schlafen. Sowohl die umgebenden Reize der Natur als die innere Pracht des Tempels wirkten mächtig auf die Erhöhung des Gefühlslebens, noch mehr aber die Vorbereitungen, denen jeder Kranke, bevor er schlafen durfte, sich zu unterwerfen hatte. Zuvörderst mußte dieser das feierlichste Gelübde ablegen, in der Befolgung aller ihm zu gebenden Vorschriften möglichst pünctlich zu sein, die größte Enthaltsamkeit zu beobachten und sogar mehrere Tage lang zu fasten. Den zweiten Eindruck auf das Phantasieleben brachten die Priester hervor, indem sie den Kranken in den Vorhallen des Tempels umherführten, ihm die Inschriften, Kunstwerke und die Weihgeschenke der Genesenen zeigten und ihm

den glücklichen Ausgang wundervoll vollbrachter Curen erzählten. Hierauf sprachen sie ein Gebet zur Gottheit, nachdem sie den Kranken vorher veranlaßt hatten, dasselbe laut nachzusprechen, und brachten dem Asklepios ein Opfer dar, meist einen Widder, dessen Fell nachher dem Schlafenden zum Ruhekissen diente. (Nach Plato hatte man zu Epidaurus rhapsodische Dichter angestellt, um durch ihre wetteifernden Uebungen auf die in Andacht gesunkenen Kranken noch mehr einzuwirken.) Dann ward aus dem heilenden Quell getrunken und gebadet. Diese Bäder waren gewöhnlich mit Reibungen verbunden, welche zu Pergamus von eigens dazu angestellten Personen und mit einer eigenthümlichen Strigel verrichtet wurden. Nach den Reibungen erfolgte die Salbung und noch vor dem Eintritte in das Innere des Tempels die Räucherung. Ob magnetische Manipulationen Statt gefunden haben, ist nicht ermittelt worden, die Wahrscheinlichkeit spricht aber laut dafür. In gespannter Erwartung legte nun der Kranke sich schlafen, mit dem ihm eingeschärften Vorsatze, auf den Traum so Acht zu haben, daß ihm beim Erwachen die vollkommenste Rückerinnerung werden könnte. Nun erschien ihm entweder der Gott Asklepios selbst und gab das Mittel zur Genesung als Kraut, Wurzel ꝛc. an, oder jenes zeigte sich in allegorischer Gestalt, deren Deutung das Werk der Priester war. Ging der Schlaf in der ersten Nacht völlig traumlos vorüber, so unterwarf sich der Kranke denselben Vorbereitungen zum zweiten, dritten und vierten Male, bis der Gott selbst sich zeigte, oder die wunderbaren Bilder endlich hervortraten. Gelangte indeß,

was freilich höchst selten der Fall war, der Kranke durchaus nicht zu einem Traume, so schlief ein Anderer, gewöhnlich der Priester selbst, für ihn. Natürlicher Weise entließ dieser seinen Pflegling nicht ohne Rath, denn das Ansehen des Gottes mußte jederzeit gerettet werden. Uebrigens wurde die Incubation je nach der Natur der Krankheit mehrmals oder oft wiederholt, es sei denn, daß man das Uebel unheilbar, also einen ferneren Schlaf zwecklos fand. Die Asklepiaden — so nannten sich die Priester des Gottes — waren Nachkommen des Aeskulap und bildeten einen ärztlichen Familienorden, in welchem die von den Vätern ererbten medicinischen Kenntnisse sich als heiliges Geheimniß auf die Kinder fortpflanzten. Sie standen wahrscheinlich in mehreren Tempeln vertheilt, unter sich in genauer Verbindung und scheinen, um ihr Ansehen bei dem Volke zu sichern, sogar in einer geheimen Correspondenz gestanden zu haben. Nach Galen nahmen später auch Fremdlinge, nachdem sie die nöthige Weihe erhalten, Theil an diesen Kenntnissen, und so sind dieselben in der Folge nach und nach gemeinnütziger geworden.

Welche Verwandtschaft dieser Tempelschlaf mit dem Somnambulismus habe, geht sehr deutlich aus einer Stelle des Jamblichius hervor, worin dieser sagt: «wir nehmen eine abgebrochene Stimme wahr, die uns lehrt, was zu thun ist (Schutzgeist der Somnambulen). Oft hören wir diese auch im Mittelzustande zwischen Schlaf und Wachen. Bisweilen umhüllt den Incubanten ein Geist, nicht von körperlicher Art, auch nicht durch die Augen, sondern durch einen andern Sinn

wahrzunehmen. (Allsinn im Somnambulismus.) Nicht selten leuchtet ein sanfter und glänzender Schimmer (magnetische Kraft des Magnetiseurs als ausstrahlendes Licht erscheinend), bei dessen Anblicke die Augen halb geschlossen werden. Dieß sind offenbar göttliche Träume, die im Mittelzustande zwischen Schlaf und Wachen geschickt werden.» Mit den im Traume dargebotenen Heilmitteln verhielt sich's ebenfalls, wie mit der magnetischen Heilkunst der neuern Somnambülen; es waren größtentheils bekannte Volksmittel, bisweilen aber auch die erschöpfendsten Aderlässe, ja sogar narkotische Gifte. So rieth die Gottheit dem Aristides Gyps und Schierling und einen Aderlaß von 120 Pfund Blut! Erfolgte ein unglücklicher Ausgang der Krankheit, so ward dieser entweder auf Rechnung des Ungehorsams, Mangels an Glauben u. s. w. gebracht, oder der Incubant war ein Verbrecher, an dem die Gottheit Rache nahm; kehrte dagegen die Gesundheit wieder, so ließ der Kranke seinen Namen, so wie den der Krankheit und des Heilmittels in die Säulen des Heiligthums, oder in metallene Tafeln eingraben, und diese zur Schau und zum Troste für die leidende Menschheit im Tempel aufhängen. Eine ähnliche Inschrift finden wir noch bei Aeschynes, der, als er von einem langwierigen Kopfgeschwüre geheilt worden war, dem Gotte folgendes Tetrastichon weihte:

Θνήτων μὲν τέχναις ἀπορούμενος, εἰς δὲ τὸ θεῖον
ἐλπίδα πᾶσαν ἔχων, προλιπὼν εὔπαιδας Ἀθήνας,
ἰάθην ἐλθὼν, Ἀσκλήπιε πρὸς τὸ σὸν ἄλσος,
ἕλκος ἔχων κεφαλῆς ἐνιαύσιον, ἐν τρισὶ μησί.

Rettungslos der Sterblichen Kunst, doch im Herzen die Hoffnung,
Naht' ich, Asklepios, Dir, verlassend die Kinder Athenens;
Nur drei Monden entschwanden im heiligen Dunkel des Haines,
Und ich genas vom Schmerz und der eiternden Wunde des Hauptes.

Aus den Votivtafeln, welche die Heilmittel enthielten, sind die Grundzüge der griechischen Medicin entstanden, und wenn auch der Orden der Asklepiaden seit zwei Jahrtausenden erloschen ist, so hat gewiß Manches aus ihren sorgfältigen Beobachtungen und Erfahrungen noch immer einen entschiedenen Werth.

Dem Tempelschlafe ähnlich und ebenfalls in das Gebiet des thierischen Magnetismus gehörig ist, wie schon erwähnt, die Hexerei, eine höchst traurige Erscheinung des germanischen Aberglaubens. Die ersten Hexen waren Abkömmlinge der alten Alrunen, deren Zauberkünste sie geerbt hatten, späterhin aber meist Frauen, welche nach Einführung des Christenthums einen geheimen Hang zu der alten Religion, oder überhaupt zum Uebernatürlichen und Wunderbaren in sich fühlten, und, um Aufsehen zu erregen, sich mit Zauberei beschäftigten Das abentheuerliche Mittelalter hat sie geduldet, aber die letztverflossenen Jahrhunderte spannen sie auf die Folter und verbrennen sie lebendig auf dem Scheiterhaufen. Diese, wahrscheinlich mit großer Anlage zu Hysterie und Krämpfen überhaupt behafteten Personen rieben sich mit gewissen aus narkotischen Substanzen bestehenden Salben, den sogenannten Hexensalben, den Körper so lange und heftig ein, bis alle Theile desselben roth wurden, worauf sie dann in einen, oft über 48 Stunden anhaltenden tiefen Schlaf versanken, aus dem sie nicht

einmal durch die heftigsten Hautreize erweckt werden konnten. Während sie nun in ihrer Behausung todtenähnlich dalagen, steigerte sich das Phantasieleben bis zur höchsten Ausbildung. Sie flogen durch die Lüfte, hielten auf dem Brocken und andern Orten festliche Gelage, führten wollüstige Tänze auf und dienten dem unter Bocksgestalt anwesenden Teufel. Beim Erwachen war die Rückerinnerung so lebhaft, daß sie Alles, was ihnen im Traum begegnet war, für reale Wahrheit hielten und von dieser Ueberzeugung oft durch die ihnen zugefügten fürchterlichen Qualen der Folter nicht abgebracht werden konnten. Muß dieser Zustand, physiologisch betrachtet, nicht ebenfalls als eine niedere Form des Somnambulismus angesehen werden, indem gewöhnlich das Geschlechtsleben abnorm erhöht sich zeigt? Daß die plastischen Gestalten der Traumphantasie nur böse Geister waren, dazu war die besondere Anlage in dem allgemeinen Glauben jener Zeit an einen persönlichen Teufel gegeben. Manche Hexen sollen an gewissen Orten unter sich eine Art Verbrüderung gebildet haben, wobei sie sich täglich sahen und beredeten, was am nächsten Sabbath vorgenommen werden sollte. In diesen geheimen Gesellschaften verrichtete ein, die Person des Teufels repräsentirender, Hexenmeister an Denjenigen, die in den Bund mit jenem aufgenommen werden wollten, den Act einer Wiedertaufe. Man mußte hierbei Gott, Christo und den Heiligen abschwören und dem Teufel die Seele mit Blut verschreiben. Nach der Aufnahme erhielt man ein Brandmal, das sogenannte Truhtenzeichen, und wurde nun zu allerlei Höllenstreichen, bestehend in Be-

zauberung und Vergiftung von Menschen und Vieh, veranlaßt. Hieraus entstanden die fanatischen Hexenverfolgungen, wobei neben den Schuldbeladenen so viele Unschuldige durch das Feuer vom Leben zum Tode gebracht wurden. In Genf allein sind im Jahre 1515 wegen Hexerei beinahe 500 Personen lebendig verbrannt worden. Diese Visionen der Hexen, mit bestimmten Personen am Sabbath zusammen gewesen zu sein, und die Geständnisse der letzteren, daß die Sache sich so verhalte, während beide in ihrem Bette lagen, kann bei diesem somnambulen Zustande möglicher Weise auf Gedankenmittheilung beruhen, so daß das, was in der Phantasie des einen vorging, in der Phantasie des andern sich abspiegelte; wahrscheinlicher ist es aber wohl, daß diese gleichlautenden Bekenntnisse auf der Folterbank erst eingegeben und erpreßt wurden. So gestanden z. B. in dem Lindheimschen Hexenprocesse 5 bis 6 Weiber unter den entsetzlichen Qualen der Folter, ein vor Kurzem gestorbenes Kind auf dem Kirchhofe ausgegraben und zu einem Hexenbrei verkocht zu haben. Dem Gatten von einer dieser Unglücklichen gelang es, die Sache dahin zu bringen, daß das Grab in Gegenwart des Pfarrers und einiger Zeugen geöffnet wurde. Allein der Inquisitor erklärte den unversehrten Leichnam für ein Blendwerk des Teufels und bestand darauf: «weil sie es doch alle eingestanden hätten, so müsse ihr Geständniß mehr gelten, als der Augenschein, und man müsse sie zur Ehre des dreieinigen Gottes, der die Zauberer und Hexen auszurotten befohlen habe, verbrennen.» — Und sie wurden verbrannt!

Das Gefühlsleben des wachenden Tag= und schlafenden Nachtmenschen wird übrigens nicht blos durch künstliche Erregung erhöht, sondern diese Erhöhung kann auch durch die Einwirkung besonderer tellurischer Einflüsse erfolgen, wie in der Rhabdomantie und in der Mondsucht. So wie es nämlich Menschen giebt, welche durch die ihnen unbewußte Annäherung von gewissen Thieren: Katzen*), Hunden rc. in eine eigene Affection gerathen, so haben Manche eine besondere Empfindlichkeit gegen eigenthümliche Einflüsse der Metalle, selbst wenn dieselben unter der Erde befindlich, also noch unsichtbar sind. Die Gefühle solcher Menschen in der Nähe von Mineralien bestehen in Veränderung des Geschmacks, des Aderschlags, in Unruhe, Angst und Schwindel und selbst in krampfigen Zusammenziehungen einzelner Körpertheile. Diese Empfänglichkeit liegt einer Kunst zu Grunde, worüber man, wie u. a. aus der griechischen Sage von dem Metallfühler **Linkeus** hervorgeht, schon aus den ältesten Zeiten Andeutungen findet: der Rhabdomantie. Sie ist das Vermögen, vermittelst einer Ruthe oder anderer hierzu gebräuchlicher Instrumente unterirdische Wasseradern, Erzgänge, Kohlen und Salzlager zu ent=

*) Ein Freund besuchte einen Geistlichen, aber kaum angekommen, wurde er von Ohnmacht und Erbrechen befallen, und versicherte, eine im Hause befindliche Katze sei die Ursache, da er gegen diese Thiere einen besondern Abscheu habe. — Im Garten legten sich die Zufälle. — Man suchte nach und fand endlich auf dem obersten Boden des Hauses eine Katze bei ihren drei Jungen schlafen. Als sie entfernt worden, war der Kranke wohl. (Rahn phys. Abhandlung von den Ursachen der Sympathie, S. 181.)

decken. Da die Rhabdomantie schon oft eine Kunst der von der leichtgläubigen Menge Nutzen ziehenden Betrüger geworden ist, so hat man ihre wirkliche Existenz sehr häufig in Zweifel gezogen und durch übertriebene Zweifelsucht es dahin gebracht, daß die Foitschritte der Entdeckungen über diesen Gegenstand gänzlich gehemmt worden sind. Amoretti, ein Italiener, der die Kraft der anorganischen Substanzen, auf den menschlichen Körper einzuwirken, auf bestimmte Regeln zurückführte, nennt diese Kunst Elektrometrie und die einwirkenden Substanzen Elektromatoren. Diese wirken nach ihm entweder positiv, indem sie gleichsam in den Körper ein elektrisches Fluidum bringen oder negativ, gleichsam einen Theil des elektrischen Fluidums entziehend. Die elektrometrischen Instrumente sind: eine Ruthe, der Pendel und der bipolare oder zweipolige Cylinder. Die erstere, gewöhnlich Wünschelruthe genannt, nahm man früher nur von der Hasselstaude, dem Oelbaume, der Corneliuskirsche oder einer ähnlichen Pflanze; jetzt aber findet man jede Ruthe, gleichviel ob grün oder trocken, zur Anwendung geschickt, wenn sie nur einen Bogen oder Winkel bilden kann. Sie macht in der Hand des Rhabdomanten oder Elektrometer selbstständige Bewegungen, welche je nach der Natur der aufzusuchenden Substanz verschieden sind. Der Pendel oder die geomantische Kugel besteht aus einem an einen ungedrehten Faden oder einem Menschenhaare hängenden Körper, gewöhnlich einem Gallapfel, einer Metall-, Schwefel-, Siegellack-, Holz- oder Glaskugel, welche, wenn sie von Rhabdomanten über einem unterirdischen Me-

talle u. s. w. in der Hand gehalten wird, in Schwingungen geräth. Der bipolare Cylinder ist ein zweipoliger länglicher Körper, gewöhnlich ein magnetischer Eisenstab, den der Metallfühler zwischen dem Daumen und dem Zeigefinger der einen Hand in senkrechter Richtung hält. Er macht, sobald die andere Hand einen metallischen Körper berührt, eine selbstständige, kreisende Bewegung, deren Form bei den rhabdomantischen Versuchen durch die Verschiedenheit der obwaltenden Verhältnisse verschieden sich gestaltet.

Ein als Metallfühler weit und breit bekannter Mann, Namens Caisson, aus Villafranca bei Nizza, besaß eine ganz besondere Empfindlichkeit und eine eigenthümliche Methode, die Tiefe zu bestimmen. Sobald er das Wasser gefühlt hatte (und er fühlte es in einem Umkreise, dessen Halbmesser der Tiefe gleich war), so ging er, wie Amoretti erzählt, in derjenigen Richtung, in welcher er die Wirkung zunehmen fühlte, fort, bis er an eine Stelle kam, von wo aus er jene abnehmen merkte, und schloß nun, daß vertikal unter dieser Stelle die Ader flösse; er ging nun weiter, sich von der Ader entfernend, bis die Wirkung gänzlich aufhörte; dann kehrte er um, ging über der Ader zurück und fort in derselben Richtung, bis die Wirkung auch an der entgegengesetzten Seite aufhörte. Er maß dann mit einem Faden den Abstand der beiden entferntesten Puncte, bog den Faden in der Mitte um, und die Stelle, wo derselbe sich umbog, zeigte den Ort der Ader an und deren Tiefe. Aus den Versuchen, die Amoretti gleichzeitig mit ihm in der Bestimmung der Tiefe und des Laufes unterir-

discher Gewässer anstellte, ergab sich, daß Beide immer einstimmig waren; er in der Bestimmung durch die Empfindung in den Füßen, Amoretti, indem er in der Hand einen bipolaren Cylinder hielt.

Eine Nachricht von einem weiblichen Rhabdomanten findet sich im Londoner Quarterly Review, Band XXII, (Nov. March. 1820.) S. 373. 21. Jan. 1810. Es sind gerade 50 Jahre, als Lady N.'s Aufmerksamkeit zuerst hierauf (auf die Wünschelruthe) gelenkt wurde. Sie war damals 16 Jahre alt, und befand sich mit ihrer Familie auf einem Schlosse in der Provence, als der Eigenthümer desselben, um eine Wassequelle für seinen Hausbedarf zu finden, zu einem Bauer schickte, der dieß vermittelst einer Ruthe konnte. Die engländische Gesellschaft verlachte diesen Gedanken, nahm es jedoch an, den Mann zu begleiten. Nachdem dieser eine Strecke gegangen war, erklärte er, er habe den Gegenstand seines Suchens gefunden; man grub hier ein, und fand die Angabe bestätigt. — Er war ein ganz ungebildeter Mann, und konnte keinen weitern Aufschluß weder über seine Fähigkeit, noch über die von ihm gebrauchten Instrumente geben; jedoch sagte er, daß noch mehrere Andere dasselbe vermöchten. Die engländische Gesellschaft versuchte nun dasselbe an sich, allein vergeblich, bis die Reihe an Lady N. kam, welche zu ihrem Erstaunen und Schrecken fand, daß sie dieselbe Kraft besaß, wie der Bauer; und als sie nach England zurückkam, machte sie öftere Versuche, obgleich ganz im Geheimen; denn sie fürchtete verlacht zu werden, oder wenigstens niemals einen Mann zu bekommen. Indessen in den späteren Jahren fingen

ihre Scrupel an zu schwinden, und als Dr. Hullow im Jahre 1803 Ozanam's Untersuchungen, in welchen (im 4. Bd. S. 260 bis 67) die Wirkungen der Wünschelruthe als absurd behandelt werden, herausgab, schrieb sie demselben einen langen Brief, unterzeichnet X. Y. Z., in welchem sie die ihr bekannten Thatsachen erzählte. Dr. Hullow beantwortete den Brief und bat um fernere Erläuterung; Lady N. schrieb wieder, und er, in seinem zweiten Brriefe, fragte nach dem Namen seines Correspondenten, den Lady N. ihm auch mittheilte. Einige Jahre nachher kam sie, auf Dr. Hullow's besondere Einladung, zu ihm nach Woolwich, machte bei ihm einen Versuch, und entdeckte eine Quelle in einem Stücke Landes, welches er kürzlich, um es zu bebauen, angekauft hätte, und welches er nachher wieder zu einem weit höheren Preise wegen der Quelle verkaufte.

Lady N. machte heute Morgen einen Versuch in Gegenwarrt des Lord G., Mr. S. und meiner im Park zu W. Sie nahm eine dünne gabelförmige Haselruthe von ungefähr 16 Zoll Länge, und hielt sie bei den Enden, so daß die Gabel nach unten wies. Sobald sie an eine Stelle kam, wo sich Wasser unter der Erde befand, neigte sich die Ruthe sogleich, und die Bewegung war mehr oder weniger schnell, je nachdem sie sich der Quelle näherte oder von ihr entfernte. Befand sie sich gerade über derselben, so drehte sich der Zweig so schnell, daß er, indem er die Finger überwältigte, umschlug, während diese, durch die Anstrengung, ihn fest zu halten, heiß wurden und fast Blasen bekamen; eben

so zeigte sich in ihrem Gesichte eine merkliche Erregung. Sie erzählte, als sie den ersten Versuch gemacht habe, sei diese Erregung heftig gewesen, und selbst jetzt kann sie dieselbe nicht ganz bezwingen, obgleich sie allmälig abnimmt. Sie wiederholte den Versuch mehrere Male an verschiedenen Stellen des Parks, und ihre Angabe war immer richtig.»

Den Metallfühlern schließen sich diejenigen Personen an, welche von einer Volta'schen Säule empfindlicher als andere afficirt werden. Ihnen entgegenzusetzen sind solche, denen alles Gefühl für elektrische Eindrücke abgeht. Angestellte Beobachtungen haben dargethan, daß Personen, welche an Auszehrung litten, einen Zitteraal, der sehr heftige Schläge gab, ohne die mindeste Empfindung davon zu spüren, angreifen konnten.

Dem Somnambulismus am nächsten verwandt ist die Mondsucht oder das Nachtwandeln. Der davon Befallene zeigt am Tage gewöhnlich nichts Krankhaftes, sondern hat in manchen Fällen sogar ein blühendes Aussehen und schläft Abends wie ein gesunder Mensch ein. Um Mitternacht, besonders zur Zeit des Vollmonds, fängt er an sich zu regen und zu strecken, erhebt sich geräuschlos vom Lager, öffnet die Thüre oder das Fenster, klettert auf die Zinne des Hauses und läuft stumm und mit verschlossenen Augen auf den gefährlichsten Stellen umher. Nach einiger Zeit steigt er, die Gefahr weder kennend noch scheuend, herab, geht ohne Anstoß durch dunkle Gänge, wie er gekommen, verschließt die Thüren, die er vorher geöffnet, und legt sich wieder zur Ruhe. Ein Anderer verläßt das Bett zu unbestimm-

ten Zeiten des Nachts, sein Auge ist zwar geöffnet, aber unempfindlich gegen äußere Eindrücke, seiner unbewußt, kleidet er sich an und verrichtet Handlungen, welche die Fortsetzung der gewohnten Tagesbeschäftigung sind. Nach vollbrachter Arbeit entkleidet er sich wieder und legt sich schlafen. Ein Dritter steht mit Geräusch auf, spricht, liest, schreibt und vollbringt Dinge, an die er im Wachen nie gedacht oder zu deren Ausführung er weder Kraft noch Geschicklichkeit besaß. Dr. Hirschel erzählt, daß ein junger Mann des Nachts aus dem Bette sprang, auf das Fenstergesims stieg, das Fenster öffnete, auf den Dachgiebel trat, zum Erstaunen aller Vorübergehenden das Lied von der Glocke recitirte, auf demselben Wege wieder zurückging und einschlief, daß derselbe später, in einem Hospitale aufgenommen, Nachts einmal aufgestanden sei, sich mit dem Assistenten über philosophische Gegenstände unterhalten, ihm ein improvisirtes Gedicht an die Geliebte in die Brieftasche geschrieben und dann sich wieder niedergelegt habe. — Solche Kranke erleiden, sobald man sie ihrem Schicksale überläßt, niemals Schaden; erweckt man sie aber durch Zurufen, und vorzüglich dadurch, daß man sie laut beim Namen *)

*) Daß der Kranke vorzüglich beim Zurufen seines Namens erwacht, ist eine Erscheinung, welche das Schlafwandeln mit dem natürlichen Schlafe gemein hat. Auch hier erweckt ein Geräusch leichter, wenn es ein bestimmtes, ungewohntes ist, wie der eigene Name oder der Ruf: «Feuer!» Merkwürdiger aber ist der Umstand, daß sogar das Verschwinden eines gewohnten Geräusches denjenigen, den es interessirt, aus dem Schlafe weckt, wie den Müller der plötzliche Stillstand seiner Mühle, den Bewohner des Zimmers das Stehenbleiben seiner Wanduhr.

nennt, so erwachen sie und stürzen zur Erde herab. Ist der beschriebene Zustand aber ohne Gefahr vorübergegangen, so fehlt am andern Morgen die Rückerinnerung daran gewöhnlich gänzlich und nur selten erscheint das nächtliche Thun und Treiben dem Gedächtnisse als ein vorübergegangener, flüchtiger Traum.

Zur bestimmten Erkenntniß der erwähnten ekstatischen und anderer magnetischen Zustände, die durch eine besondere, bisher unerkannte Naturkraft herbeigeführt wurden, gelangte zuerst Friedrich Anton Mesmer, ein junger Arzt. Derseбe wurde am 23. Mai 1734 zu Weiler, unweit Constanz am Bodensee geboren. Er brachte die ersten Jahre seines Lebens auf dem Lande, größtentheils unter freiem Himmel, zu und soll schon zu dieser Zeit einen besonderen Trieb, die Natur zu beobachten, verrathen haben. Vom 9. Jahre an lebte er in einem Kloster, wo er vorzüglich Musik und Lateinisch trieb und sich dann zum geistlichen Stande bestimmte. Im 16. Jahre begab er sich von da nach Dillingen, um bei den Jesuiten die peripatetische Philosophie zu studiren und fand hier Gelegenheit, sich nebenbei in den alten Sprachen, in der Mathematik, Physik und im Französischen zu unterrichten. 1752 besuchte er die Universität Wien, studirte erst Jurisprudenz und später Arzneiwissenschaft. Nach Verlauf von 6 Jahren schrieb er seine Dissertation: de influxu planetarum in corpus humanum (über den Einfluß der Planeten auf den

menschlichen Körper), und gelangte nun zur medicinischen Doctorwürde. Diese Schrift, mit welcher der eigentliche Ursprung der wissenschaftlichen Begründung des Magnetismus hervordämmert, erregte allgemeinen Spott; doch weit entfernt sich dadurch abschrecken zu lassen, fuhr Mesmer fort seine Ansichten zu erweitern und die so wichtige Entdeckung weiter zu verfolgen. Er wandte erst den mineralischen Magnetismus zur Heilung von Krankheiten an, und beobachtete davon die augenscheinlichsten, günstigsten Erfolge. Ob nun gleich der Gebrauch des Mineralmagnets zu obigem Zwecke schon aus dem 16. Jahrhunderte herstammt, so hatte doch Mesmer, von dem kaiserl. östreich. Hofastronomen Maximilian Hell unterstützt, das Verdienst, statt des damals gebräuchlichen schwachen Magneteisensteins wieder den künstlichen Magnet mit zwei Polen (Bauch und Rücken bei Paracelsus) in Anwendung zu bringen. Im Jahre 1772 legte er diesen bei Seite, denn er hatte (wahrscheinlich durch Lectüre der älteren Schriftsteller, welche die magische Heilung durch psychischen Einfluß zu erklären suchen, darauf hingeleitet)] gefunden, daß auch durch bloses Streichen mit den Händen auffallende Wirkungen erfolgten, die auf eine eigenthümliche, dem Menschen inwohnende Kraft hindeuteten. Er theilte diese Beobachtung sogleich seinen ehemaligen Lehrern mit, und da diese nicht in seine Ideen eingingen und die ganze Sache für Irrthum und Schwärmerei hielten, so kündigte er im Januar 1775 die Entdeckung des thierischen Magnetismus in 27 Lehrsätzen öffentlich an. Diese sind:

1) Es findet ein wechselsweiser Einfluß zwischen den

Himmelskörpern, der Erde und allen belebten Wesen Statt.

2) Eine Flüssigkeit, die allgemein verbreitet und so ausgedehnt ist, daß sie keinen leeren Raum verstattet, deren Feinheit mit Nichts verglichen werden kann, und welche ihrer Natur nach fähig ist, alle Eindrücke der Bewegung anzunehmen, fortzupflanzen und mitzutheilen, ist das Element dieses Einflusses.

3) Diese wechselseitige Wirkung ist mechanischen Gesetzen unterworfen, die bis jetzt ganz unbekannt waren.

4) Aus dieser Thätigkeit entspringen abwechselnde Wirkungen, die man wie Ebbe und Fluth betrachten kann.

5) Diese Ebbe und Fluth ist mehr oder weniger allgemein, mehr oder weniger zusammengesetzt, nach der Natur der Ursachen, die sie bestimmen.

6) Durch diese Thätigkeit, die weit allgemeiner als jede andere in der Natur ist, erfolgt, daß eine Bezug habende (relative) Thätigkeit zwischen den Himmelskörpern der Erde und ihren Bestandtheilen Statt findet.

7) Die Eigenschaften der Materien und der organisirten Körper hängen von dieser Thätigkeit ab.

8) Der thierische Körper verspürt die abwechselnden Wirkungen dieses thätigen Wesens, und, indem es unmittelbar in die Substanz der Nerven eindringt, setzt es dieselben unmittelbar in Bewegung.

9) In den menschlichen Körpern findet man Eigenschaften, die mit denjenigen des Magnets übereinstimmen. Man unterscheidet darin gleichfalls verschiedene entgegengesetzte Pole, welche mitgetheilt, verändert, zerstört und gestärkt werden können.

10) Die Eigenschaften des thierischen Körpers, welche ihn zu dem Einfluß der himmlischen Körper und zu der gegenseitigen Wirkung derjenigen, die ihn umgeben, fähig macht, durch die Aehnlichkeit mit dem Magnet dargethan, hat mich bestimmt, dieselbe den thierischen Magnetismus zu nennen.

11) Die auf diese Art beschriebene Kraft und Wirkung des thierischen Magnetismus kann anderen belebten und unbelebten Körpern mitgetheilt werden; beide sind jedoch mehr oder weniger hierzu fähig.

12) Diese Kraft und diese Wirkung können durch eben diese Körper gestärkt und fortgepflanzt werden.

13) Nach der Erfahrung bemerkt man einen Ausfluß einer Materie, deren Feuchtigkeit alle Körper durchdringt, ohne daß sie merklich etwas von ihrer Thätigkeit verliert.

14) Ihre Wirkung erstreckt sich auch auf die Entfernung ohne Beihülfe eines gewissen Zwischenkörpers.

15) Sie wird durch Spiegel, wie durch das Licht, vermehrt und zurückgestrahlt.

16) Sie wird durch den Schall mitgetheilt, vermehrt und fortgepflanzt.

17) Diese magnetische Kraft kann angehäuft, verstärkt und fortgepflanzt werden.

18) Ich habe gesagt, die belebten Körper wären nicht alle gleich fähig, diese Kräfte anzunehmen. Ja, es giebt auch Körper, obschon darunter sehr selten, die die so entgegengesetzte Eigenschaften besitzen, daß ihre Gegenwart alle Wirkung von diesem Magnetismus in andern zerstört.

19) Diese entgegengesetzte Kraft durchdringt gleichfalls alle Körper; sie kann auf gleiche Art mitgetheilt, angehäuft und fortgepflanzt werden; sie strahlt von Spiegelflächen zurück und wird mit dem Schalle fortgepflanzt. Dies verursacht nicht nur eine Beraubung, sondern auch eine entgegengesetzte, eine positive Kraft.

20) Der natürliche und künstliche Magnet ist wie die andern Körper zu dem Thiermagnetismus, und selbst zu dem entgegengesetzten fähig, ohne daß in beiden Fällen seine Wirkung auf das Eisen oder die Nadel die geringste Veränderung leidet. Dies beweist, daß der thierische Magnetismus vom mineralischen wesentlich verschieden sei.

21) Dieses System wird die Natur des Feuers und des Lichts, sowie auch die Lehre von der Anziehung, der Ebbe und Fluth, des Magnets und der Elektricität in ein helleres Licht setzen.

22) Es wird zeigen, daß der Magnet und die künstliche Elektricität in Rücksicht der Krankheiten blos Eigenschaften besitzen, die sie mit anderen thätigen Wesen, welche uns die Natur darbietet, gemein haben; und daß, wenn einige nützliche Wirkungen aus ihrer Anwendnung entspringen, sie dies dem thierischen Magnetismus verdanken müssen.

23) Aus Thatsachen nach den von mir festgesetzten und ausgeübten Regeln wird man leicht einsehen, daß dieses Princip unmittelbar Nervenkrankheiten heilen kann.

24) Durch seine Beihülfe bekommt der Arzt viel Licht bei der Anwendung der Arzneimittel, so daß er

ihre Wirkung verbessern, heilsame Krisen herbeilocken und sie so leiten kann, daß er Herr davon bleibt.

25) Durch Mittheilung meiner Methode werde ich durch eine neue Theorie der Krankheiten den allgemeinen Nutzen dieser Thätigkeit beweisen.

26) Bei dieser Kenntniß wird der Arzt ganz sicher den Ursprung, den Fortgang und die Natur selbst von den verwickeltsten Krankheiten beurtheilen können. Er wird davon die Zunahme verhindern und die Heilung bewerkstelligen können, ohne sich jemals den gefährlichen Wirkungen oder verdrießlichen Folgen auszusetzen, er mag von einem Alter, Geschlechte oder Temperamente sein, von welchem er will. Weiber genießen unter ihrer Schwangerschaft und unter der Geburt gleiche Vortheile davon.

27) Diese Lehre wird endlich den Arzt in den Stand setzen, genau von dem Grade der Gesundheit eines jeden Menschen urtheilen und ihn vor Krankheiten verwahren zu können, welchen er ausgesetzt ist. Die Kunst zu heilen würde auf diese Art den höchsten Grad der Vollkommenheit erlangen.

Zu dieser Zeit ward Mesmer nach München berufen, um sein Urtheil über die damals unter den Wundergläubigen so vieles Aufsehen erregenden Gaßner'schen Curen abzugeben. Durch auffallende magnetische Einwirkungen, die er dort an einigen höheren Personen machte, erwarb er seiner neuen Lehre Glauben und Anerkennung, und wurde von der Münchener Akademie zum Mitgliede ernannt. Angefeindet und verfolgt von den Aerzten Wien's, beschloß er das undankbare Va=

terland zu verlassen und begab sich 1778 nach Paris, wo er seine in den Jahren 1779 und 1781 gemachten Beobachtungen veröffentlichte und dann eine förmliche magnetische Heilanstalt errichtete. Die Zahl seiner Anhänger vermehrte sich so, daß die französische Regierung sich bewogen fand, die Sache durch zwei dazu verordnete Commissionen näher prüfen zu lassen. Da aber hier die Resultate angeblich ungenügend ausfielen, so wurde den Aerzten verboten, sich ferner mit der Sache zu befassen. Mesmer's Freunde, bekannt unter dem Namen société philharmonique, brachten indeß durch freiwilliges Anerbieten und Unterzeichnen mehr als 300,000 Francs zusammen und bestimmten diese Summe zu magnetischen Salons, worauf dergleichen Anstalten fast in allen Provinzen Frankreichs errichtet wurden. Mit dem Ausbruche der französischen Revolution, in welcher die Aufmerksamkeit von dem wissenschaftlichen Leben zu dem politischen hingewendet ward, traf auch die Mesmer'schen Institute das Loos der Vernichtung, und die Ausübung der magnetischen Heilungen geschah nur noch im Stillen. Mesmer selbst entzog sich, fast seines ganzen gesammelten Vermögens beraubt, dem blutigen Schicksale, das damals so viele ausgezeichnete Männer traf, durch die Flucht und kehrte in sein Vaterland zurück. Daselbst angekommen, arbeitete er seine Theorie von Neuem aus (denn er hatte alle seine Papiere zurückgelassen), und lebte bis in sein hohes Alter seinen Ansichten und seinem Berufe getreu. Allein so wie fast Jeder, der eine neue Idee in sich trägt, davon ganz beseelt den Werth derselben für die Welt zu hoch

anschlägt, so wollte auch Mesmer die ganze Medicin aus ihren Angeln heben und durch den Magnetismus, der doch nur als ein besonderer, und somit untergeordneter Theil der allgemeinen Heilkunst zu betrachten ist, alle Krankheiten heilen. Man ersieht dies aus seinen eigenen Worten: «Da mir», sagt er, «nur noch eine kleine Strecke auf dem Pfade meines Lebens zu durchlaufen übrig ist, so kenne ich kein wichtigeres Geschäft, als den Ueberrest meiner Tage allein der praktischen Anwendung eines Mittels zu weihen, dessen ungemeinen Nutzen mich meine Beobachtungen und Erfahrungen erkennen gelernt haben, damit mein letztes Wirken die Anzahl der Thatsachen vermehre und die Erhaltung des Menschen künftig nicht mehr durch ungewisse Arzneimittel, wie durch ein unsicheres Glücksspiel bestimmt werde.» Mesmer hat übrigens das blos praktische Verhältniß der Anwendung des thierischen Magnetismus zur Heilung von Krankheiten berücksichtigt und sieht die Wirkung der animalisch-magnetischen Behandlung nur als Krisis an, die, wie er sagt, in Anstrengungen der Natur oder des lebenden Körpers gegen die Ursache jedweder Krankheit bestehe. Die magnetische Kraft ist nach seiner Ansicht die belebende Allkraft des Weltalls, welche als Matrix aller besondern Kräfte in Fluthströmen alle Dinge durchdringt, belebt und erhält, welche durch besondere Manipulationen erregt, geleitet, in dem Kranken angefacht, in einzelnen Substanzen angehäuft werden kann, und im Menschen die Lebenskraft desselben unterstützend und erregend, die Gesundheit erhält und Krankheiten heilt.

Im zweiten Jahrzehend des laufenden Jahrhunderts fing man auch in Deutschland an, die Sache des thierischen Magnetismus näher zu untersuchen, und es erschien eine Menge Schriften, worin die verschiedenartigsten Meinungen über diesen Gegenstand veröffentlicht wurden. Es bildeten sich verschiedene Theorieen, deren Anhänger unter einander die härtesten Kämpfe führten und nicht selten später selbst verwarfen, was sie früher mit großem Eifer verfochten hatten. «Ueber Betrug, Leichtgläubigkeit und Schwärmerei schrieen laut die Gegner», sagt Sachs, «viele ohne auf eine Untersuchung einzugehen, manche ohne sie zu Ende geführt zu haben, manche mit falschen Mitteln und auf irrigem Wege, manche um nur die Widerpart zu halten. Andere, welche für die Sache waren, führten die Untersuchung mit vorgefaßten Meinungen; Zeugnisse wurden herbeigebracht, die auch der mäßigsten Prüfung als unstatthaft, verdächtig und verwerflich sich bewiesen. Die Propheten waren nicht zu gut, die Zauberer nicht zu schlecht, um nicht als Zeugen aufgerufen zu werden für bestimmte Zwecke. Was Poeten erdichtet, alte Weiblein geträumt, Physikanten gefaselt, schlaue und dumme Betrügerinnen divinatorisch verkündigt hatten: — das sollte nicht nur als reine Thatsache aufgenommen werden, sondern selbst Erklärung sein.»

Die eine Partei sucht das Wesen der magnetischen Kraft hauptsächlich in der wohlwollenden Gesinnung und dem Triebe Hülfe zu leisten, eine geistige Thätigkeit, die auf Andere fernwirkend die Lebensthätigkeit und somit die Heilkraft der Natur erhöhe und Krankheiten

heile. Eine andere nimmt eine materielle in den Nerven circulirende Flüssigkeit an, das sogenannte Nervenfluidum, und erklärt die Wirkung der magnetischen Behandlung aus der Ueberströmung dieses Fluidums. Eine dritte nennt dieses Letztere in der höchsten materiellen Verfeinerung Nervenäther, und sucht durch dessen Uebertragung, Ansammlung und Leitung die Erscheinungen des Somnambulismus und die magnetische Heilung zu erklären. Eine vierte erblickt in den magnetischen Erscheinungen nur böse Geister und schreibt solchen Dämonen auch die magnetischen Wirkungen zu. Sie ist zur Schande der neuesten Zeit selbst unter manchen Aerzten bis zum niedrigsten Volksaberglauben herabgesunken. Eine fünfte läßt die magnetischen Wirkungen nur zum Theil Anerkennung finden und sieht die übrigen als Betrug an, und eine sechste, wohl die richtigste, zeigt, daß dem thierischen Magnetismus alle Wahrheit, welche in seinen höhern Formen, dem Fernahnen, Hellsehen, Reden in fremden Sprachen u. s. w. auftritt, nicht auf selbstständige Weise aus sich selbst, sondern daß sie ihm nur vom Denken des wachen Lebens komme, welches sich in das Schlafwachen hineinschlingt. (Wirth.)

Das animalisch-magnetische Leben (Somnambulismus) ist weder bloses Wachen noch bloser Schlaf, sondern eine Vereinigung, ein Gemisch beider: ein Schlafwachen. Da nun Wachen und Schlaf in der Harmonie des Lebens, der Gesundheit, nur als für sich bestehende, wie Tag und Nacht sich entgegengesetzte, Zustände begründet sind, so kann diese, jene Harmonie

störende, Vereinigung nur krankhaft sein, daher das Schlafwachen als ein gestörtes normales Leben, also als Krankheitsprozeß angesehen werden muß. Dieser ist hinsichtlich seines Verlaufs der Epilepsie und andern nervösen Krankheiten, vorzüglich aber dem Wechselfieber ähnlich, denn er bildet einzelne Anfälle, die wieder einen größern in sich geschlossenen Cyclus ausmachen. Die ersten sind weniger deutlich ausgeprägt, die späteren erreichen den ausgebildetsten Grad, und die letzteren werden nach und nach schwächer und undeutlicher, bis sie endlich gänzlich erlöschen.

Viele halten den Somnambulismus noch heut zu Tage für ein gesteigertes höheres Wachen, in dem der menschliche Geist von den endlichen Schranken des Körpers sich loswinde, in die Unermeßlichkeit des Weltalls und in die Tiefen der Gottheit schaue. Daß aber im Gegentheil der Kranke mehr in das thierische Leben versinkt, geht wohl aus Folgendem hervor: Der Sitz und das Organ des Somnambulismus ist das den Zusammenhang des menschlichen Lebens vorzugsweise mit der physischen Ordnung der Natur vermittelnde Bauch- oder Gangliennervensystem, dessen Kraft durch magnetische Agentien so sehr gesteigert wird, daß es das Uebergewicht über das Kopf- oder Cerebralnervensystem erlangt. Da nun das erstere das System der bewußtlos in uns vor sich gehenden, zur Erhaltung des Lebens bestimmten Verrichtungen: der Verdauung, der organischen Bildung, der Substanzwiedererzeugung, der Naturtriebe und Instinkte, mit einem Worte der Thierheit im Menschen ist, so ist der Mensch im Schlaf-

wachen, sowie im Traume, wo das den Functionen des Geistigen dienende Cerebralnervensystem ebenfalls unterdrückt ist, natürlich mehr Thier als Mensch. Es findet hier eine gänzliche Willenlosigkeit, Aufhebung der Freiheit und Persönlichkeit, unbedingte Abhängigkeit von einem andern Wesen Statt, so daß dies andere Wesen (der Magnetiseur) von dem magnetischen Besitz genommen zu haben und in ihm zu leben scheint.

Man unterscheidet natürlich erweckte oder spontan entstandene magnetische Zustände (Idiosomnambulismus), nämlich solche, die ohne absichtliche magnetische Behandlung entstanden, und künstlich erweckte, d. h. solche, die durch absichtlich angebrachte magnetische Agentien hervorgerufen worden sind.

Die thierisch-magnetische Wechselwirkung zweier Individuen auf einander nennt man den magnetischen Kreis und die besondere gegenseitige Beziehung, wodurch Einwirken und Empfangen vermittelt wird, den magnetischen Rapport. Der letztere kann nur bei einem gewissen Grade von Differenz zwischen den Lebensfactoren beider Individuen Statt finden. Je mehr demnach in dem einen das positive Princip des Lebens vorwaltet und je mehr es in dem andern geschwächt ist, desto merklicher sind die magnetischen Wirkungen. Es bedarf nun, um diese hervorzubringen, entweder der blosen Annäherung, oder der manuellen Berührung beider Personen. Die anzuwendenden Manipulationen (Volar-, Dorsal-, Digital-, Polilcar-, Marginal-, Pugnal- Manipulation) sind in ihrer Art sehr

verschieden, gleichen sich aber alle in sofern, als der Magnetiseur seine Hände entweder in einerlei Richtung (von Oben nach Unten, und umgekehrt) über den Körper des zu Magnetisirenden hinbewegt, oder unbeweglich auf einem Theile desselben ruhen läßt. Auf die ersten Manipulationen erfolgen gewöhnlich nur schwache Wirkungen; bei jedem neuen Versuche zu magnetisiren aber verstärken sie sich, bis endlich ein ruhiger, tiefer Schlaf eintritt. Mit der Wiederkehr desselben stellen sich lebhafte Träume ein, in denen durch das geschäftige Treiben der Phantasie dazu veranlaßt, der Kranke zu sprechen beginnt. Schon nach dem ersten Erwachen entsteht ein sympathisches Verhältniß zwischen der Somnambüle und dem Magnetiseur, so daß die erstere nicht selten schon im nächsten Schlafe jede conventionelle Schranke unberücksichtigt läßt, und den letztern nicht nur mit Du anredet, sondern ihn auch zu gegenseitiger Anrede durch Du auffordert. Ist nun die Empfänglichkeit einmal so hoch gesteigert, so wirkt der Magnetiseur oft schon durch blose Annäherung, durch seinen Hauch, durch seinen starren Blick und sogar schon durch seinen festen Willen. Die Somnambüle hat dann alle Selbstständigkeit verloren und ist jetzt das rein formelle Organ des Magnetiseurs. So wurde z. B. eine Person vor vielen Augenzeugen durch eine geringe Manipulation in einen schlafwachen Zustand versetzt, und mußte nun willenlos, wie das Eisen dem Magnet, den Bewegungen des Magnetiseurs folgen, an seinen Fingerspitzen hangen, schweben, sich niederlegen und aufrichten lassen, also den vollkommensten Beweis der eigenen Vernichtung und

der völligen Hingabe an einen Andern geben. Einer andern Kranken, deren rechter Arm und rechtes Bein ganz lahm, und deren Sprachvermögen erschwert war, konnte der Magnetiseur durch seinen blosen Willen bald im rechten Arme, bald im rechten Beine, bald in ihrer Zunge so heftige Erschütterungen erzeugen, daß sie vom Stuhle aufsprang, oder sich die Haut am rechten Arme kratzte. Diese Erschütterungen wurden ebenfalls durch den blosen Willen gehemmt.

Ob eine Einwirkung des blosen Willens auf Thiere Statt finden könne, oder nicht? möge hier unentschieden bleiben, sie wird von Manchen aber nicht als unmöglich erachtet, und die Erfahrung soll bestätigen, daß wenigstens jede animalische Natur des Magnetismus fähig sei. So will man Hühner, Kaninchen, Katzen, Ziegen und andere Thiere magnetisirt und bei ihnen dann die seltsamsten magnetischen Erscheinungen wahrgenommen haben. Nach Bährens hat nur der göttliche, reingeistige, gläubige, an die Gottheit sich hingebende Wille die Macht solcher Einwirkung und übt sie wunderbar aus. «Ich kenne», sagt er, «einen Menschen in dem Herrn, der einst noch befangen in dem Unglauben der Zeit, nichts glauben mochte, als was er sah, und nichts für wahr halten wollte, was er nicht begreifen konnte; der dieserhalb von Glauben und Unglauben umhergetrieben, nicht zur Ruhe in seinem Denken kommen konnte. Schwermuthsvoll saß er unter einer schattigen Eiche am schwülen Frühlingstage, einsam und sinnend über die großen Wellenschläge des Lebens an die ihn der rauschende Bach der

wallenden Fluth nach einem heftigen Gewitterregen erinnerte, als im anliegenden Meierhofe viele Menschen einem wegziehenden Bienenschwarme verdrießlich folgten. Da kam ein alter Greis, Ruhe gebietend und sprach: gebt euch zufrieden; hier — er legte die Hand an einen Zaun — wird der Schwarm sich niedersetzen, und indem er die Hand weggenommen hatte, legten die Flüchtlinge sich friedlich an und wurden eingebracht in den heimathlichen Korb. Dem Beobachter war's als hörte er die göttliche Stimme: «Ich danke dir, Vater, daß du es den Weisen und Klugen verborgen, den Unmündigen geoffenbart hast.» Der Greis entdeckte den Einsamen, trat zu ihm und bat ihn, daß er mit ihm eintreten möchte in sein ländliches Haus. Und dieser that also. Als sie nun saßen und redeten über den Frieden des Landmanns und seine häuslichen Freuden, beschieden denen, die fleißig, gottselig und gerecht sind, und über das schöne Kleinod gläubiger Erkenntniß, verborgen den Klüglingen und den Spöttern der Geheimnisse Gottes, faßte der Greis Vertrauen, that seinen Mund auf und sprach: Die Hand des Herrn ist allmächtig und sie thut Großes auf Erden und im Himmel vor denen, die ihn suchen. Wer ihn sucht, der wird ihn finden mit heiligem Willen. Du hast gesehen, daß mein fester Wille der Thierheit gebot, sich zu mir zu wenden; aber gehe mit mir, so wirst Du diese Willenskraft in ihrer Klarheit sehen. Und da sie aufstanden, kam ihnen ein eiliger Bote entgegen, zu rufen den Greis, wider sein Erwarten, zu seinem sich schier verblutenden Freunde, welcher sich, unvorsichtig genug, mit einem

Beile am Fuße schwer verwundet hatte. Der Fremde ging mit dem Alten, welcher von seinem Vorsatz abzukommen schien. Und da er zu seinem Freunde hereintrat, und es noch furchtbar blutete, sah er ihn an, und es blutete nicht mehr. Sie gingen davon und lustwandelten durch ein schattiges Wäldchen, hinter welchen ein reicher Landmann in üppiger Natur wohnte. Als sie sich naheten dem Hofe des Meiers, sprangen drei wüthige Hunde, die Wächter des Hauses, mit schäumenden Rachen auf sie bellend hinzu; der Greis bedrohte sie mit drei zu ihnen hingestreckten Fingern und furchtsam eilten die Hunde verstummend davon. Siehe, sprach traulich der Greis zum Fremdling, wir nahen uns dem Orte, wohin ich Dich zu führen gedachte, auf dem kleinen Umwege. Gehe mit mir; und sie kamen in das Haus eines Schäfers und fanden daselbst ein Mägdlein vom Fieber geplagt, daß es zu verbrennen schien von seiner Gluth, und dies Fieber hatte widerstanden der Kunst der heilenden Männer, denn sie vermochten nicht zu vertilgen seine Anfälle, drei Monden lang. Und die Menschen des Hauses hatten nicht früher suchen können die Hülfe des Greises, denn er hatte eine seiner Töchter in die Ferne begleitet, ihr am Tage der Trauung zu geben den Segen des Vaters und bei ihr zu bleiben einige Monden; denn es waren an des Rheines Gestade umhergezogen die Räuberhaufen der Franken, daß sie verzehren möchten den Schweiß der friedlichen Hütten. Mit glaubefunkelndem Auge legte er dem Kindlein die Hände auf sein Haupt, fuhr nun sanft hinab an ihrem Leibe dreimal, und die Kranke ward ruhig und schlief

und fieberte hinfort nicht mehr und ward gesund. Und der Fremde, der es sah, glaubte, denn er wußte gewiß, was geschehen war: denn seine Augen hatten es gesehen.»

Hunderte von Fällen liefern den Beweis, daß die Somnambüle hört, riecht, sieht, schmeckt und fühlt, was der Magnetiseur hört, sieht, riecht, schmeckt und fühlt. So nahm ein Magnetiseur eine Prise Schnupftabak; kaum hatte er sie leicht aufgeschnoben, als seine Somnambüle über Jucken klagte, welches der Tabak in ihrer Nase hervorbringe. Ein anderer war in ein von der Krankenstube entfernt gelegenes Zimmer gegangen und hörte dort eine Flöte mit Wohlgefallen blasen. Auf einmal sprach der somnambüle Knabe mit Entzücken von einer schönen Musik, welche er höre, und forderte die Umstehenden auf, auch darauf zu horchen. Da sie nichts davon vernahmen, so hielten sie das Ganze für einen Traum. Allein als der Magnetiseur zurückkam, erklärte sich die Sache. Nach darauf angestellten Versuchen hörte der Knabe die Töne nur so lange, als der Arzt sie vernahm; sobald sich aber dieser von dem Flötenden entfernte und selbst nichts mehr hörte, so hörte auch jener nichts mehr. — Dr. v. R. in J. behandelte eine Somnambüle. Eines Tages war er in einem Städtchen 5 Stunden von J. Da, kurz vor seiner Rückreise, trank er einige Tassen sehr starken schwarzen Kaffee und fuhr darauf eilends nach J. zurück. Sogleich nach seiner Ankunft besuchte er seine Kranke und fand dieselbe in starker Aufregung. Als Ursache davon erklärte sie ihm, daß sie starken schwarzen Kaffee getrunken.

Hofrath Dr. Bährens magnetisirte eine 40jährige Frau, welche in Folge eines langwierigen nervösen Fiebers erblindet war. Er nahm einst etwas Salz in den Mund, und augenblicklich fing die Somnambüle an zu spucken und das Gesicht zu verziehen. Frage: «Was haben Sie im Munde?» Antw. «Salz.» Jetzt nahm er Pfeffer auf die Zunge, und sogleich fing jene an, Schmerz der Zunge auszudrücken. Fr. «Warum bewegen Sie die Zunge so ängstlich?» Antw. «Ich habe Pfeffer darauf.» Schnell nahm er einen Schluck kalten Wassers. Fr. «Wovor entsetzen Sie sich?» Antw. «Da ist mir plötzlich kaltes Wasser durch Mund und Hals gegangen.» Er roch stark an Hoffmann'schen Geist, und in demselben Momente gingen ihr die Augen über. Fr. «Warum rümpfen sie die Nase so sehr?» Antw. «Da ist mir ein starker Spiritus hineingeflogen.»

Aber nicht blos in leiblicher, sondern auch in geistiger Hinsicht ist die Somnambüle das Organ des Magnetiseurs, so daß sie mit ihm dieselbe Freude, denselben Schmerz empfindet, und daß seine Gedanken und Vorstellungen, ja sogar seine geistigen Fertigkeiten auf sie übergehen, z. B. die Kunst eine fremde Sprache zu sprechen, in Versen zu reden u. s. w. Man kann es ein wahres Abspiegeln des Geistigen des Magnetiseurs in der Somnambüle nennen. Wie wunderbar das klingt, so natürlich und den Erscheinungen des mineralischen Magnetismus analog ist es. Nimmt doch ein Stück Stahl, vom Magnet bestrichen, von diesem die Kraft an anzuziehen, festzuhalten und zu tragen.

Eine höchst merkwürdige Erscheinung ist es, wenn

von einem Magnetiseur zwei verschiedene Personen magnetisch behandelt werden. Sind sie schlafwach geworden, so haben sie dieselben leiblichen und geistigen Gefühle, schlafen zu gleicher Zeit ein und erwachen gleichzeitig, sprechen dieselben Worte und begehen dieselben Handlungen. Aus diesem sympathischen Verhältnisse entspringt zuweilen die sogenannte magnetische Eifersucht. Sobald sich nämlich der Magnetiseur vorzugsweise mit der einen beschäftigt, so wird der andern das sie belebende Princip geschmälert und daraus entsteht ein schmerzliches Gefühl über den durch den Nebenbuhler erlittenen Verlust, welches nicht selten in großer Angst, Unruhe, Weinen und Krämpfen sich kund giebt. —

Bisher trat der Magnetiseur als handelnd, einwirkend, und die Somnambüle als empfangend auf. Die Letztere kann indessen in Beziehung auf andere ebenfalls als handelnd erscheinen und somit wieder magnetisch wirken, also Somnambulismus erzeugen. Dies geschieht nun freilich nicht durch Manipulation, sondern gewissermaßen durch Ansteckung. So steckte Lehmann's Somnambüle fast alle sich ihr nähernden und für die magnetische Kraft besonders empfänglichen Personen an, und Kieser's somnambüler Knabe Arst erweckte bei seinen Gespielen schnell Somnambulismus, ja, er erzeugte in diesen dieselbe Phantasiegestalt, welche ihm erschien, gleichwie die Schlafrednerin Auguste Müller ihrer entfernten schlafenden Freundin durch den blosen Willen das Phantasiebild ihrer Person erzeugt haben soll.

Wenn ferner die magnetische Wirkungskraft des Magnetiseurs sinkt, so kann die der Somnambüle so ener-

gisch werden, daß selbst er, der vorher Einwirkende nun empfangend, und die vorher Empfangende nun einwirkend wird. So wirkte Klein's Somnambüle (Hufeland's Journal der prakt. Heilkunde) so sehr auf ihren Magnetiseur zurück, daß derselbe sich mehrere Stunden lang in einem bewußtlosen Zustande befand, und Baader's Somnambüle gab ihrem Magnetiseur electrische Schläge.

Die Symptome, wie sie auf die angegebenen Manipulationen erfolgen, entstehen ebenso bis zu den höhern Stufen des magnetischen Schlafs, sobald man für den Magnetismus empfängliche Kranke mit dem von Kieser erfundenen (an die Rhabdomantie erinnernden) siderischen Baquet, dem mineralischen Magnetiseur in Verbindung bringt. Ein viereckiger Kasten von 3 Fuß 9 Zoll Höhe und 2 Fuß 6 Zoll Breite, aus starkem Eichen- oder Buchenholz, und mit einem hölzernen Deckel versehen, der mit Nägeln oder Schrauben auf den Kasten befestigt wird, enthält eine aus starkem Eichenholz verfertigte, mit eisernen Bändern und einem hölzernen Deckel versehene Kufe, welche bis auf 4 bis 5 Zoll vom obern Rande mit Eisenschlacken, Hammerschlag, altem Eisen jeder Art, und Wasser gefüllt ist. Erstere bestehen aus einem grünlichen, eisenhaltigen Glase, welches aus der Asche der Steinkohlen und aus dem von den Schmieden zur leichten Schmelzung des Eisens gebrauchten Kiessand erzeugt wird, und sie enthalten überdem viele Reste verrosteten Eisens und anderer im Schmiedefeuer ungeschmolzen und unverglaset gebliebene fremde Theile. Der Hammerschlag besteht aus kohlen-

saurem Eisen, enthält aber neben vielem Staube $\frac{1}{3}$ bis $\frac{1}{2}$ vom Magnet anziehbare Eisenspäne. Das alte Eisen ist größtentheils Gußeisen. Das Wasser ist Brunnenwasser. Die ganze Masse enthält etwa 1 Centner Eisenschlacken, $1\frac{1}{2}$ bis 2 Centner Eisen, nebst so vielem Wasser, daß es einen Zoll hoch über der Masse steht. Durch den doppelten Deckel führen mehrere eiserne Stäbe von $\frac{5}{8}$ Zoll Dicke und $3\frac{1}{2}$ bis $4\frac{1}{2}$ Fuß Länge, welche knieförmig und nach Bedürfniß gebogen, mit dem einen Ende den Kranken, mit dem andern die Masse des Baquets berühren; und durch die Mitte der Deckel geht eine 5 Fuß lange, $\frac{5}{8}$ Zoll dicke Eisenstange durch die Masse des Baquets bis auf den Boden desselben. In dem Oehr des obern Theils dieser Stange befinden sich mehrere wollene Schnüre, von $\frac{3}{8}$ bis $\frac{1}{2}$ Zoll Durchmesser, welche ebenfalls zu den Kranken führen. Kieser erzählt, daß bei einer seiner Kranken bei der ersten Berührung des Baquets durch dieselbe ein Frösteln, Zittern, Blässe, Wallen, Gefühl von Schwere und Lähmung an dem streichenden Arme, später krampfhaftes Gähnen entstanden sei, welches in der halben Stunde, während welcher sie am Baquet saß, wohl über 100 Male wiederkehrte. Die Hering's Kranke soll: «weg mit dem Dinge, das brennt verteufelt!» gerufen, und Dr. Dappings Somnambüle am Baquet ein nicht unangenehmes Gefühl, wie ein durch den ganzen Körper ziehendes Feuer gehabt haben, während die Schmerzen nachließen. Sie fühlte angeblich Wärme im ganzen Körper, wodurch ihre gehemmte Periode wieder eintrat, wollte sich nachher nicht von «ihrem Eisen» trennen,

weil es ihr die Schmerzen wie abschneidend wegnehme, und versicherte, ohne das Streichen an demselben würde sie haben sterben müssen. Auch die von andern Aerzten mit dem Baquet angestellten Versuche liefern den entschiedenen Beweis für die selbstständige magnetische Wirkung der mineralischen Substanzen.

Das magnetische Leben setzt einen Mangel an innerer Einheit, an harmonischem Zusammenwirken aller Organe des Körpers voraus, daher ist ein völlig gesunder Mensch zum Somnambulismus unfähig. Am meisten disponirt ist dazu das weibliche Geschlecht und zwar gewöhnlich in den Jahren der Pubertätsentwickelung. Aber auch die männliche Individualität kann somnambül werden, nur nicht im reiferen Alter, sondern ausschließlich in der zarteren Jugend, wo das männliche Princip sich noch nicht völlig entwickelt hat. Die Krankheiten, welche den Eintritt des magnetischen Lebens vorzüglich begünstigen, sind allgemeine Nervenschwäche, Krämpfe, Starrsucht, Epilepsie und hauptsächlich die auf erhöhter Reizbarkeit des ganzen Nervensystems überhaupt und der Unterleibsnerven in'sbesondere beruhende Mutterplage (Hysterie). Ursächliche Momente können auch gewaltsame Unterdrückung der Menstruation, zumal bei deren ersten Erscheinen, Vergiftungen durch narkotische Substanzen und heftige Gemüthsaffecte werden. So findet sich bei Kieser ein Fall, wo ein dem Scheine nach vollkommen

gesundes Mädchen nach heftigem Schrecken somnambül wurde.

Die Erscheinungen, welche das somnambüle Leben charakterisiren, sind außerordentlich mannigfaltig und werden durch die besondere Individualität des Kranken und die Nebenumstände verschiedentlich modificirt. Als die gewöhnlichsten derselben kann man folgende anführen:

1) Der Kranke wird wachend von einem Schlafe befallen, in welchem er sich selbst und die ihn umgebenden Gegenstände wahrnimmt. Die auftretende Intelligenz ist aber unter der Herrschaft des Gefühlslebens, daher nur scheinbar frei.

2) Das Auge ist geschlossen, der Augapfel nach Oben und Innen gedreht und unbeweglich, die Pupille erweitert und unempfindlich für das Licht.

3) Auch die übrigen Sinnesorgane des wachenden Taglebens sind völlig unthätig und schlafend, und doch hört der Kranke, was man zu ihm spricht und antwortet auf die ihm vorgelegten Fragen, oder redet unaufgefordert. Bisweilen hört er nur dann, wenn der Sprechende eine Stelle seines Körpers oder den Magnetiseur berührt. In manchen Fällen hört er auch wohl die Stimme anderer Personen, nicht aber die des Magnetiseurs.

4) Der Kranke erinnert sich im natürlichen Wachen dessen nicht, was im Schlafwachen von ihm wahrgenommen, oder gesagt, oder gethan worden ist; wohl aber fällt während des Anfalls in den Kreis seiner Erinnerung sowohl das, was ihm im wachen Leben begegnete, als auch dasjenige, was in den früheren Anfällen

vorgefallen ist. Manchmal fängt er sogar mit demselben Worte wieder an, mit dem er in dem vorhergehenden Anfalle geschlossen hatte, was in dem regelmäßigen Typus, nach welchem sich das magnetische Leben entwickelt, seinen Grund hat.

5) Der Schlafwachende besitzt gewöhnlich die eigenthümliche Fähigkeit, Künftiges vorauszusagen, und dieß Schauen in die Zukunft erstreckt sich nicht blos auf die Eintrittszeit der kommenden Anfälle, sondern oft auch auf andere Ereignisse.

6) Neben dieses Sehen in die Zukunft tritt das Sehen in die Ferne, oder das Wahrnehmen weit entfernter Gegenstände und Vorgänge.

7) Der Kranke spricht oft mit entschiedener Genauigkeit über das Wesen seiner Krankheit und verordnet sich entweder aus freiem Antriebe oder auf Befragen Mittel wider dieselbe.

8) Er erträgt nur die Gegenwart derjenigen Personen, welche zu ihm in einem gewissen sympathischen Verhältnisse stehen, so daß er im Beisein Mancher ein Wohlbehagen empfindet, während er bei der Annäherung Anderer in die heftigsten Krämpfe verfällt.

9) Er fühlt sich beim Erwachen, was entweder von selbst oder erst nach gewissen Manipulationen erfolgt, gewöhnlich beruhigt, gestärkt und neu belebt.

Von diesem allgemeinen Bilde bleiben noch ausgeschlossen sowohl der sogenannte Halbschlaf, als auch der Doppel- oder Hochschlaf, Wonneschlaf, Schlaf der Entzückung. Im Halbschlafe ist das sonst geschlossene Auge, obgleich noch krampfhaft verdreht, bis-

weilen ein wenig geöffnet, in manchen Fällen sogar das Oeffnen und Schließen desselben der Willkühr unterworfen. Der Kranke schnarcht nicht selten, hustet, nießt oder schreit, ächzt und wimmert, wischt sich auch wohl den Schweiß von der Stirn, wendet sich aus der Rückenlage auf die Seite und richtet das Gesicht gegen den Fragenden, der Aderschlag aber nimmt, was die Zahl der Schläge anlangt, die im natürlichen Schlafe Statt findende Regelmäßigkeit an, während er im höhern Somnambulismus in der Minute 10- bis 15mal weniger schlägt.

Von diesem Zustande freilich sehr verschieden äußerte sich der Halbschlaf der Wittwe Petersen, den der Unkundige nur mit Mühe oder gar nicht vom natürlichen Wachen unterscheiden konnte. Sie öffnete die Augen, setzte sich an den Tisch und schälte Zwiebeln, wobei ihr die Augen ganz trocken blieben, während sie doch im wachen Zustande immer dabei thränten und blutroth wurden. Jetzt blieben sie aber völlig unverändert, und selbst als ihr fein geschnittene Zwiebeln ganz dicht darunter gehalten wurden, machte dieß nicht den geringsten Eindruck darauf, sowie die Kranke denn auch mit Betheuerung versicherte, daß sie durchaus nichts davon empfände. Nach einer Weile schloß sie die Augenlieder, setzte den Ellenbogen auf den Tisch, stützte den Kopf gegen die Hand und beantwortete keine Frage mehr. Zwei Minuten nachher schlug sie die Augen wieder auf, setzt recht emsig ihr begonnenes Geschäft fort, trug hierauf die geschnittenen Zwiebeln in die Küche, kehrte eilig zurück und legte sich, wieder vom natürlichen Schlafe be-

fallen, einige Minuten auf's Bett, stand dann wieder auf, ging in der Stube umher und war eben so geschwätzig, als im tiefen magnetischen Schlafe. Ihr Magnetiseur erkannte diesen Zustand als Halbschlaf an folgenden Merkmalen: sie konnte sich in demselben fast Alles dessen aus dem früheren, auch jetzt noch bei der Behandlung eintretenden Schlafe erinnern; sie fuhr fort ihn in demselben mit Du anzureden, was sie wachend nie that; es bedurfte eines ungewöhnlich starken Reizmittels, um auf die sonst so empfindsamen Augen einzuwirken; von Zeit zu Zeit trat der natürliche Schlaf auf einige Minuten ein, und endlich hatte sie im gewöhnlichen Wachen keine einzige vollständige, noch deutliche Erinnerung aus dem halbschlafenden Leben.

Der Hochschlaf (magnetische Ekstase), welcher auch ohne absichtliche magnetische Behandlung, also als Idiosomnambulismus auftreten kann, ist der höchste Grad der Entwickelung des somnambülen Lebens, und kann als solcher sehr leicht in Tod übergehen. Der Kranke liegt bisweilen wochenlang ohne Bewegung und Empfindung da, das Auge ist stier und empfindungslos, das Athmen unvollkommen, der Aderschlag scheinbar ganz verschwunden, und eine Marmorkälte bedeckt die Glieder. Es bedarf keiner Nahrung, aber es findet uach keine materielle Ausscheidung Statt, denn die ab- und aussondernden Organe des Körpers sind in gänzliche Unthätigkeit versunken. Dagegen hat sich das Gefühls- und Phantasieleben bis zur höchsten Stufe gesteigert, so daß das täuschende Gefühl der Entfernung des Geistes vom Körper entsteht, wobei der Kranke

glaubt, er durchwandere mit seiner Seele unermeßliche Räume und begebe sich mit ihr in verschiedene Gestirne des Himmels. Die Bilder der Phantasie werden dabei zu Bildern der größten Wonne, der höchsten Entzückung.

Es ist gezeigt worden, daß im magnetischen Schlafe die oberen Sinnesorgane des Taglebens erloschen sind, und doch nehmen wir wahr, daß die Somnambülen sehen, hören, riechen und schmecken. Dieser scheinbare Widerspruch wird durch das Auftreten des sogenannten Allsinns beseitigt, der die Stelle aller obigen vertritt, mittels dessen also die Schlafwachenden zugleich sehen, hören, riechen und schmecken. Er ist das erweiterte Gemeingefühl und einerseits fast nichts anders als der an der ganzen Hautoberfläche vertheilte Tastsinn, der sich im magnetischen Schlafleben bis zur höchsten Potenz steigert. Die Kranken sehen daher mit den Fingerspitzen, den Fußzehen, mit der Nase, der Stirne, der Schulter, dem Ellenbogen u. s. w. Er hat seinen Centralsitz im Ganglienvervensystem, dem sogenannten Unterleibsgehirne, welches besonders am Magen und am Herzen viele massigen Zusammendrängungen bildet, woher es denn auch kommt, daß die Somnambülen die der Herz- oder Magengegend nahe gebrachten Dinge am besten sehen und sogar die darauf gelegten Schriftzüge lesen können. Das Wahrnehmen der Gegenstände durch diesen Allsinn ist aber nicht das eigentliche Sehen, Hören, Riechen und Schmecken der

Sinnesorgane des Taglebens, sondern ein Fühlen, was der Schlafredner, da er die Sprache des wachen Lebens spricht, nur als Sehen, Hören, Riechen und Schmecken bezeichnet. So antwortete eine Somnambüle auf die Frage: mit welchem Theile, und wie sie denn eigentliche Umrisse des Körpers erkenne? sie sehe mit keinem bestimmten Organe, auch sei es kein eigentliches Sehen, sondern mehr ein Wissen, und eine andere gab auf Befragen zur Antwort: sie könne mit den Augen nicht sehen, sondern es sei, als wenn sie auf eine andere Art, als durch das Gesicht, wahrnehme, besonders helfe ihr das Gefühl, welches sehr scharf sei.

Wie sehr der Tastsinn sich schon im wachen Tagleben ausbilden und steigern kann, sieht man beim Blinden, der mit der Fingerspitze die verschiedenen Farben der ihm vorgelegten Stoffe und Silbermünzen von Goldmünzen unterscheidet. Im Hamburger Magazin für die ausländische Literatur der gesammten Heilkunde ist eine merkwürdige hierauf Bezug habende Geschichte befindlich, von welcher Ennemoser in seiner Schrift über den Magnetismus folgenden kurzen Auszug liefert: «Die 17jährige Margarethe M. Evoi wurde durch eine Kopfkrankheit im Juni 1816 blind. Durch Zufall fand sie im Oktober desselben Jahres, daß sie lesen könne, wenn sie die Buchstaben eines Buches berührte. Herr Glo=rer machte nun viele Versuche, bei denen er ihr die Augen sorgfältig verband, daß er sich überzeugt hielt, daß kein Lichtstrahl zu denselben gelangen könnte. Nachdem er eine Menge Versuche mit Oblaten gemacht, an denen sie die verschiedenen Farben durch das Gefühl

unterschied und sogar gefärbtes Glas richtig angab, auch einige Zeilen kleinen Druck lesen konnte, gab sie mit den an das Fenster gehaltenen Fingern sogar weitentfernte Gegenstände und Menschen auf der Straße richtig an. Die Gegenstände schienen ihr nur auf dem Glase gemalt. Sie bemerkte durch eine Glasplatte das vom Spiegel zurückgeworfene Bild der Sonne, welche sie nicht blendete. Die Farben der Blumenblätter konnte sie mit der Zunge nicht, wohl aber zwischen den Lippen gehalten genau angeben. Glas unterschied sie genau von natürlichen Krystallen, die nachher durch die Feile probirt als richtig bestätigten, daß Krystall fester und dichter sei als Glas. Diese Fähigkeit war nicht immer gleich vollkommen. Im Finstern soll sie aber die Farben weniger richtig angegeben haben. Herr Glover hält sich von der Richtigkeit dieser Fähigkeit überzeugt, und bemerkt, daß das Mädchen keinen Grund habe zu betrügen; sie nehme von Besuchenden keine Geschenke, vielmehr werde sie dadurch beunruhigt.

In der Landesversorgungsanstalt zu Colditz befanden sich zwei taubstumme Brüder, welche in ihrem spätern Alter noch dazu erblindet waren. Sie sahen nicht, sie hörten nicht, sie sprachen nicht. Das Gefühl hatte sich aber bei ihnen so verfeinert, das sie jedes Wort, was man ihnen, wenn auch mit noch so großer Schnelligkeit, mit der Spitze eines Griffels in die Hand schrieb, verstanden und mit der Kreide auf den Tisch nachschrieben.

Dieser Ausbildung des Gefühlssinnes fast analog ist die merkwürdige Erscheinung, daß von Natur un=

empfindliche Theile, wie Haare, Knochen u. s. w. in manchen Krankheiten empfindlich werden. Daß übrigens auch eine vicariirende Thätigkeit unter den Organen bei gewissen Umständen wirklich eintritt, darüber macht man die tägliche Erfahrung. So sehen wir z. B., daß, wenn bei Erkältung die Absonderung der äußern Haut unterdrückt ist, die Schleimhaut des Darmcanals diese Funktion mit übernimmt, daher hier eine krankhaft vermehrte Absonderung entsteht.

Während das Sehen des wachenden Menschen vermittelt ist durch das Licht, während dieser also nur durch solche Dinge hindurch zu schauen vermag, welche vom Lichte durchdrungen, also durchsichtig sind, sieht die Somnambüle die Gegenstände auch in der Finsterniß, ja sie sieht durch undurchsichtige Gegenstände, durch Mauern u. s. w. hindurch (Hellsehen im Raume). Wenn nun dieses Sehen nicht durch das allgemeine Medium, das Licht, vermittelt ist, so kann es nur ein Empfinden der innern Natur des Gegenstandes selbst, ein Durchfühlen desselben sein. Richard Görwitz wußte es, wenn Personen an der Thür horchten, bezeichnete diejenigen, welche auf der Hausflur, oder auf der Treppe verweilten, beantwortete mit großer Genauigkeit und Wahrheit einige Fragen über verschiedene Personen, wo sie wären? wußte Alles, was im Hause vorging u. s. w. Dieses Fernsehen bildet sich gewöhnlich nach und nach aus. Anfangs ist es nur ein Gewahrwerden des eigenen Körpers und seiner Theile, dann des Innern des Magnetiseurs, dann der Personen, welche mit diesem oder der Somnambüle in magnetischem Rap-

port stehen, selbst solcher, welche sich an den entferntesten Orten befinden.

«Nachdem Demoiselle W. schon somnambül mit der seltensten Gastfreundschaft in die allgemein geschätzte Familie St. aufgenommen war, erzählt von Eschenmayer, «so bat sie der Vater der Familie, der von Anfange an eine ungemeine Kraft auf sie äußerte, nachdem sie schon mehrere Proben des Fernsehens abgelegt hatte, ihm von dem Befinden seines Sohnes, der als Officier bei der Armee in Rußland angestellt war, Nachricht zu geben. Von nun an beschäftigte sie sich mit dem Sohne ihres Wohlthäters durch eine lange Reihe von Paroxysmen hindurch. Ohne ihn je gekannt zu haben, beschrieb sie sein Bild auf die kenntlichste Weise und behauptete, daß es beständig vor ihrer Seele stünde. Sie begleitete ihn in alle die feindlichen Affairen und sagte oft, daß er sich etwas zu vermessen in die Gefahren wage. Der Schwester des Officiers, die häufig an ihrem Bette saß, sagte sie öfters, ob sie denn das Bild ihres Bruders nicht in der Ecke vor sich sähe und forderte sie auf, Fragen an ihn zu richten, sie wolle ihr seine Antworten wiedergeben. Die Schwester that auch wirklich Fragen an den Bruder, die sich auf frühere Familienangelegenheiten bezogen, welche der Somnambüle unbekannt sein mußten. Alle die Fragen beantwortete die Somnambüle gleichsam als Ueberbringerin so treffend im Geiste des Bruders, daß dem Mädchen bei diesem Geistergespräch öfters ein kalter Schauer durchlief. Einstmals erklärte sie dem Vater, daß sie seinen Sohn im Spitale erblicke, mit einem weißen Tuche um das

Kinn gebunden, er sei im Gesicht verwundet und könne nichts von Speisen genießen; doch scheine es nicht gefährlich. Später sagte sie, nun könne er wieder etwas genießen und es gehe überhaupt besser. Nach mehreren Wochen kam ein Armeecourir. Der Vater eilte sogleich zum Grafen S., um sich zu erkundigen. Dieser sagte ihm die Anfangs tröstliche Nachricht, daß sein Sohn nicht auf der Liste der Verwundeten stehe. Der Vater ging zurück und sagte der im magnetischen Schlafe befindlichen W., dießmal habe sie es nicht errathen, der Sohn sei nicht im Spital und nicht unter den Verwundeten. Auf dieses wurde W. sehr betreten und zuletzt ärgerlich, versicherte dem Vater auf's Nachdrücklichste, daß sie ihn noch mit dem weißen Tuche im Spital sähe; sie wisse, daß sie sich nicht betrüge. — Bald darauf kam ein Billet von dem Grafen S. mit der Nachricht, daß sich noch eine zweite Liste eingefunden habe, worauf sein Sohn mit einer Schußwunde in die Kinnlade angegeben sei.

Ein anderes Beispiel, das die Kraft des Fernsehens beweist, ist die von Arndt erzählte Scene: Als er eines Tages an dem Bette seiner Somnambüle saß, wurde diese auf einmal unruhig, stieß Seufzer aus und fuhr wie von einer Vision geängstigt mit den Worten auf: «Ach Gott, ach Gott, mein Vater — er stirbt!» Nach einigen Gegenstrichen erwachte sie freundlich und ruhig. Sie fiel aber noch zweimal in den magnetischen Schlaf und hatte jedesmal diese Vision vor sich. Auf die Frage, was denn ihrem Vater fehle, antwortete sie: «Er schwimmt ja in seinem Blute! Er stirbt!» Endlich wurde sie ruhiger und diese Scene endigte sich.

Nach einigen Wochen traf Arndt seine Dame ziemlich traurig und bekümmert an; sie hatte einen Brief von ihrem Vater, der etliche 70 Meilen weit entfernt war, erhalten, in welchem die Nachricht sich befand, daß er das Unglück gehabt habe, bei der Kellertreppe auszugleiten und daß ihm dabei die Kellerthür auf die Brust gefallen sei, worauf ein heftiger Blutsturz erfolgt wäre, der die Aerzte für sein Leben besorgt gemacht habe. Arndt, der die frühere Scene notirt hatte, fand Tag und Stunde übereinstimmend.

Valentiu's Somnambüle soll von Cassel nach Amerika, Rußland, Portugal, England u. s. w. gesehen und dort sich befindende Gegenstände erkannt haben.

Dieses Fernsehen ist, wie schon erwähnt, nur ein Fernempfinden, ein Fernfühlen, und wird durch den die Stelle des Auges vertretenden, an der Oberfläche der Haut zertheilten, in den Ganglien centralisirten und bis zur höchsten Stufe ausgebildeten Allsinn vermittelt. Sowie nämlich manche thierische Fähigkeiten auf ungewöhnlichen Wahrnehmungsweisen beruhen, so ist dieß auch beim Menschen der Fall. Wenn der Polyp, an dem man keine Spur von Sinneswerkzeugen entdecken kann, die ihm in einiger Entfernung vorgelegte Nahrung bemerkt, wenn die Fledermaus, der man die Augen genommen, und Ohren und Nase verstopfte (Spallanzani) im Fluge die im Zimmer ausgespannten Fäden unberührt läßt, und auf diese Weise verstümmelt dennoch ohne Anstoß sich in ihren Schlupfwinkel im Gemäuer flüchtet, wenn die Biene eine vom Stocke weit ent-

fernte halb ausgesogene Blume, die viele Stunden weit versandte Taube ihren Schlag, und der Hund die ferne Heimath wieder findet, aus der er 100 Meilen weit in einen verschlossenen Wagen fortgeschafft wurde, wenn das Kameel in der afrikanischen Wüste die entfernte Wasserquelle fühlt, so nehmen diese Thiere mit ihren Nerven doch gewiß ganz anders wahr, als durch die den Menschen geläufigen Sinnesorgane. Können wir im krankhaften Zustande (im Somnambulismus, wo das gangliöse Leben vor dem cerebralen wie bei den Thieren vorhersieht,) nicht auch einmal anders wahrnehmen, als auf die gewöhnliche Weise? «Im gesunden Zustande» sagt Hayner, «nehmen wir Alles wahr und denken wir alles im Raume oder in der Zeit. Wir denken uns hinsichtlich des Raumes alle Gegenstände nah oder fern. für die Wahrnehmung durch unsere Sinne frei daliegend, oder durch Zwischenkörper verdeckt. — Das muß doch aber nicht immer so sein. Es kann in der Verbindung, welche zwischen unserm Geistigen und Leiblichen Statt findet, eine Veränderung entstehen, von welcher auch eine abgeänderte Wahrnehmungsweise die die Folge ist, und durch solche Veränderungen kann es dahin kommen, daß Nahes, Fernes, Freies, Verdecktes, wie auf einer einzigen Tafel ausgebreitet — mehr oder weniger deutlich — vor unsern Blicken liegt.»

Ueberdieß bewegt sich die Somnambüle, für deren erweitertes Gemeingefühl die Schranken des Raumes aufgehoben sind, wie in einem Chaos des allgemeinen Naturlebens. Dieß zu beweisen, fragen wir eine Kranke, welche sich selbst darüber in sehr deutlichen Worten fol-

gendermaßen ausspricht: «Als Sie mir den Brief Ihres Freundes gaben, habe ich den Eindruck des Willens, der ihn geschrieben, empfunden. Mein Denken hat sich in die Ferne versenkt, sehr weit von mir habe ich einen Gegenstand gefunden, der mich afficirte; beide Empfindungen habe ich verglichen und ihren Zusammenhang empfunden, ich habe hierauf meine ganze Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand gerichtet und den Freund gesehen.» — Wie konnten Sie aber durch so viele Mauern, die ihn von Ihnen trennen, hindurch sehen? Antw. «Zwischen mir und ihm ist nichts.» — Sie irren sich. Sie sind in Ihrem Hause zu Paris und er ist in Lyon. Sehen sie doch die Mauer Ihres Zimmers! Antw. «Ich sehe die Mauer, aber nicht mehr Ihren Freund. Indem ich nun die Mauer sehe, sehe ich das nicht, was hinter derselben ist, während ich zuvor Ihren Freund sah. Es scheint mir, daß die Gegenstände mich nur in soweit afficiren, als Sie es wollen, und als ich auf dieselben meine Aufmerksamkeit richte. Ohnedieß bin ich wie inmitten eines unbegrenzten Horizonts, wo nichts meinen Blick aufhält. Es ist also nicht zu verwundern, daß ich, indem ich Ihren Freund sehe, nicht die Mauer gewahr werde, weil dann diese Mauer nicht für mich vorhanden ist, und daß, indem ich die Mauer sehe, meine Aufmerksamkeit von dieser gefesselt ist, und diese mir den Anblick des hinter derselben Liegenden raubt. Fast dasselbe findet man im wachenden Zustande, wenn von zwei zugleich erscheinenden Gegenständen nur eine uns afficirt. Im Somnambulismus, wo die Art der Empfindung gänzlich verändert ist, ist der Raum kein Hinderniß mehr.»

Merkwürdig und hierher gehörig scheinen mir diejenigen Träume zu sein, in denen das Gemeingefühl die Schranken des Raumes überspringend sich zum Fernfühlen erhebt: Als einst zwei vertraute Arcadier auf ihrer Reise nach Megara gekommen waren, ging der eine als Gast zu einem Freunde, der andere in ein Wirthshaus. Nachdem Beide sich zur Ruhe begeben hatten, so schien es dem erstern im Schlafe, als bitte ihn sein beim Wirth eingekehrter Gefährde, er möge ihm doch zu Hülfe kommen, weil der Wirth ihn umbringen wolle; dieser durch den Traum erschreckt, springt sogleich aus dem Bette; legt sich aber nachher, als er sich wieder gesammelt und diesen Traum für nichts geachtet, wieder nieder. Darauf erschien ihm jener auf's Neue und bat ihn, daß er doch, weil er ihm lebend nicht zu Hülfe gekommen sei, seinen Tod nicht ungerochen lassen solle; er sei vom Wirth ermordet, auf einen Wagen gelegt und mit Dünger verdeckt worden, er solle daher nur beim frühen Morgen am Stadtthore sein, bevor er hinausgeschafft würde. Dieser Traum erschütterte den Freund so, daß er schon in aller Frühe vor dem bezeichneten Thore stand und den Ochsenwärter fragte, was er auf dem Wagen verborgen habe? Dieser ergriff erschrocken die Flucht; der Erschlagene ward gefunden und der Wirth erhielt seine Strafe. — Ein Tischlergeselle in W. hatte sich mit einen Mädchen versprochen. Die Eltern des Erstern aber waren mit der Wahl ihres Sohnes nicht zufrieden, sondern machten ihm zur Verheirathung Vorschläge von anderer Art. In einem Briefe hielten sie ihm seine Unbesonnenheit, mit einem blut-

armen Mädchen sich zu versprechen, in sehr harten Ausdrücken vor, und befahlen ihm, sofort die Stadt zu verlassen und zu ihnen zu kommen. Der junge Mensch beklagte sich bei seinem Mädchen über diese Härte seiner Eltern, versicherte aber dabei, daß er eher sterben als die Geliebte verlassen würde. Noch hoffte er, daß die Eltern andern Sinnes werden dürften. Ein zweiter Brief indessen benahm ihm so ganz alle Hoffnung, daß er sich fast der Verzweiflung hingab. Um diese Zeit erwachte das Mädchen, mitten in der Nacht, aus einem ängstlichen Traume. Es sah nämlich den Geliebten, wie er schwankend sich dem Abhange eines vor der Stadt gelegenen Hügels näherte, und wie er endlich sich hinabstürzte in einen tiefen Sumpf, der sich am Fuße des Hügels befand. Da sprang voll Angst und Sorgen das arme Mädchen aus dem Bette, ging zur Herrschaft, einer Wittwe, und erzählte ihr den Traum. Allein so viele Mühe die Frau sich auch gab, ihr die Bedeutungslosigkeit des Traumes einzureden, so war es doch umsonst. «So gehe hin nach des Tischlers Hause,» sagte sie endlich verdrüßlich, «und frage nach, ob der Mensch da ist, und du wirst es dann wohl erfahren, daß du eine Närrin bist, die durch leere Träume sich beunruhigen läßt.» Das Mädchen ging dahin — und der Geliebte war verschwunden. Jammernd rief sie nun aus: «ich weiß es, wo er ist! Gebt mir doch eine Leuchte und kommt mit mir! Sie kamen an den Ort, den sie im Traume gesehen hatte, und leider! bestätigte sich Alles als wahr! —

Folgende Geschichte eines fernsehenden Engländers

befindet sich im Jahrgang 1829 der Times vom 16. August mit der Bemerkung, daß alle Zeugen noch am Leben seien; sie wird von v. Schubert in seiner Geschichte der Seele, S. 541, wieder erzählt und ist diese: In der Nacht vom 11. Mai träumt Mr. Williams zu Scerrienhouse bei Redouth in Cornwallis, er sei in der Vorhalle des Hauses der gemeinen zu London und sehe da einen Mann, der mit einem Pistole einen eben hereintretenden Herrn niederschösse, einen Herrn, von welchem man sagte, er sei der Kanzler. Der Traum erschüttert ihn so heftig, daß er darüber aufwacht und auch seine Frau aufweckt, um ihr den Traum zu erzählen. Diese ermahnt ihn, sich das grundlose Nachtgesicht aus dem Sinne zu schlagen und wieder einzuschlafen. Er schläft auch wirklich bald wieder ein, fährt aber kurz nachher wieder auf und erzählt, daß ihm ganz derselbe Traum noch einmal geträumt habe. Auch jetzt zwingt er sich jedoch zur Ruhe und schläft wieder ein. Da ihm nun aber dasselbe Traumbild zum dritten Male erschreckt, steht er zwischen 1 und 2 Uhr auf und kleidet sich an. Beim Frühstück ist von Nichts die Rede, als von jenem Traume, und Williams Seele ist davon so voll, daß er am Vormittage zu Falmouth, wohin er eben einen Weg gemacht, jedem Bekannten, der ihm begegnet, sein Traumgesicht mit allen Nebenumständen erzählt. Am andern Tage besucht ihn sein Schwiegersohn, H. Tucker, von Trematon-Castle. Auch diesem erzählt Williams, ohne sich durch das Lachen der Seinen hindern zu lassen, sogleich seinen Traum. H. Tucker erwiedert: für ein bloses Phantasiespiel der Nacht schicke

es sich zwar wohl, daß der Kanzler in die Vorhalle des Hauses der Gemeinen komme, in der Wirklichkeit geschehe dieses jedoch niemals. Da indeß Williams im weitern Gespräch das Aussehen des Ermordeten genau und umständlich beschreibt, erkennt H. Tucker darin mit voller Uebereinstimmung den Herrn Perceval, den Kanzler der Schatzkammer (Schatzmeister), so daß er verwundert seinen Schwiegervater fragt, ob derselbe wohl Herrn Perceval persönlich kenne? Williams hatte jedoch weder den Schatzmeister, noch die Vorhalle des Hauses der Gemeinen jemals in seinem Leben gesehen, auch hatte er jenen niemals beschreiben hören. Der sonderbare Träumer wird jedoch bald darauf noch viel mehr in der Meinung über die Bedeutung seines Ferngesichts bestärkt; denn es kommt noch während der Anwesenheit des Herrn Tucker die Nachricht, daß wirklich am Abend des 11. Mai's Hr. Perceval von einem gewissen Bellingham (auch diesen hatte der Träumer ganz genau beschrieben) in der Vorhalle der Gemeinen erschossen worden sei. Nach einiger Zeit reist Williams in Geschäften nach London, besucht jetzt das Haus der Gemeinen und sagt schon beim Anblick: dieser Ort ist mir so genau durch meinen Traum bekannt, wie irgend ein Zimmer in meinem Hause, bezeichnet hierauf beim Eintreten, ganz mit dem wörtlichen Ereigniß übereinstimmend, den Ort und jeden einzelnen begleitenden Umstand der Mordthat. —

Daß der Kranke im magnetischen Schlafe die Eintrittszeit der künftigen Anfälle, die Dauer derselben und der ganzen Krankheit voraus bestimmen kann, ist schon

durch unzählige Beispiele außer Zweifel gesetzt worden. (Hellsehen in der Zeit.) Wie geht dieß nun zu? Wir haben dargethan, daß der Mensch im Schlafwachen, so wie überhaupt in jedem Schlafe und jedem Traume mehr Thier als Mensch ist, denn das Selbstbewußtsein ist aufgehoben und das Gefühlsleben, die Sinnlichkeit herrscht vor. Mit dieser letztern verbindet sich nun eine den Thieren eigene Fähigkeit, das Kommende vorauszufühlen. Der Vogel zieht beim Vorausfühlen der Leiden, welche ihm der kommende Winter bringen würde, in eine wärmere Gegend, er baut zu rechter Zeit sein Nest, und die Biene, die Ameise, der Hamster u. a. suchen sich für den künftigen Winter ihren Lebensunterhalt, und schon bei der Annährung desselben gräbt sich der Winterschläfer ein. Ist nun im Schlafwachen das thierische Vorgefühl so sehr gesteigert, daß künftiger regelwidriger Zustand voraus gemuthmaßt wird, so verliert das pünktliche Zutreffen der vorausgesagten Anfälle den magischen Schein um so mehr, da ja nervöse Zufälle nicht selten typisch sind, d. h. ein bestimmtes Zeitmaß halten, zu bestimmten Zeiten wiederkehren. Auch im natürlichen Schlafe hat schon Mancher das Vermögen, die Zeit seines Erwachens genau vorherzusagen. Er fängt beim Herannahen der vorgesetzten Stunde an leiser zu schlafen, vernimmt nach und nach, was um ihn her vorgeht und erwacht beim Glockenschlage. Uebrigens darf man dieß Divinationsvermögen nicht als irrthumsfrei betrachten, den es lassen sich viele Beispiele anführen, in welchen die Vorhersagungen über die Eintrittszeit und die Dauer der Anfälle keinesweges zugetroffen sind. Vor-

züglich ist dieß der Fall, wenn der Eintritt des voraus-gesagten Schlafes oder der Genesung in ferne Zeiten fällt. Eine Somnambüle bei Kieser sagt selbst, daß sie den Verlauf der Krankheit auf eine fernere Zeit nicht ange-ben könne, weil sie nicht alle Einflüsse und Störungen, die sie treffen könnten, vorherwisse.

Die Vorausbestimmungen der Somnambülen beschrän-ken sich aber keinesweges blos auf die künftigen leiblichen Veränderungen, sondern gehen gewöhnlich über diesen Kreis hinaus. So finden wir, daß die Witterung oft mehrere Tage vorher bestimmt wird, und können uns nicht genug darüber wundern, wie Alles Wort für Wort in Erfüllung geht. — Ist es nicht auch, wie schon er-wähnt, das thierische Vorgefühl, woraus sich die Sache recht gut erklären läßt? Deuten nicht schon die Hühner, Frösche, Spinnen u. s. w. in ihren Handlungen auf Witterungsveränderungen hin? Verkündigt nicht bei noch unbewölktem und azurblauem Himmel der um den nack-ten Inselfels unruhiger als gewöhnlich herumkreisende isländische Rabe durch sein jetzt eigenthümliches Geschrei dem aufmerksamen Schiffer die Schrecknisse eines nahen Orkans? die Katze die Nähe eines Erdbebens? Kann man etwa leugnen, daß die Keime solcher Naturereig-nisse oft schon in der Atmosphäre auch dem wachenden Menschen fühlbar sind? Van Gherts Schlafrednerin sagte jeden Donnerschlag kurz vor seinem Ausbruche vor-her. Ist dieß im Grunde etwas anderes, als wenn Nervenschwache aus der für Gesunde noch unfühlbaren elektrischen Spannung der Luft das nachfolgende Gewit-ter vorhersagen?

«Die Somnambülen haben noch mehr gethan,» wird man entgegnen, «so sagten sie oft mit der größten Bestimmtheit voraus, was ihrem Magnetiseur oder andern Menschen nach kürzerer oder längerer Zeit begegnen würde.» Das kann allerdings nicht ganz in Abrede gestellt werden, doch liegt auch hierin nichts Unmögliches oder Uebernatürliches. Wenn z. B. eine Somnambüle sagt: «übermorgen wird mein Vater, einen Bekannten mitbringend, mich besuchen,» und die Vorhersagung trifft wirklich ein, so ist sie durch den natürlichen Rapport und ihr Ferngefühl von der beabsichtigten und vielleicht schon angetretenen Reise dieser beiden unterrichtet und setzt, weil sie weiß, wie weit der Ort, von dem sie ausgehen, entfernt ist, die Ankunft auf «übermorgen» fest. Noch mehr: die Seherin von Prevorst sagte, sie sehe eine Bahre und sterbend auf ihr eine nahe anverwandte Person, es sei ihr Bruder, welcher diesen Monat, am 18., von seinem Orte entfernt erschossen werden würde. Er solle zwei Männer in den Wald schicken; rechts an der großen Eiche würde nach einer halben Stunde ein Kerl hervortreten. Es sei ein Mensch von 26 Jahren, und wohne links in einem 2 Stock hohen Hause. Ihr Bruder ging an demselben Tage, aber gewarnt, nicht in derselben Stunde, sondern erst in der Abenddämmerung in jenen Wald, und wirklich schoß auf ihn ein ihm feindlicher Holzdieb. Der Schuß verfehlte ihn zwar, hinterließ aber im Schnee und an einem Baume noch Spuren. Die Wohnung des Thäters war an der von der Seherin bezeichneten Stelle. Durch den Rapport, in welchem sie mit ihrem

Bruder stand (er hatte ihr früher durch Handauflegen die Krämpfe gestillt), erstreckte sich ihr Ferngefühl auf den Holzdieb, der zu dem Bruder schon früher in feindlicher Beziehung stand, und den Meuchelmord bereits beabsichtigte. Wahrscheinlich befürchtete auch der Bruder einen solchen Anschlag.

Dergleichen Vorhersagungen verlieren den Schein des Uebernatürlichen jedesmal, wenn man nur bedenkt, daß die Verbindung zwischen dem Magnetiseur und der Somnambüle so harmonisch ist, daß die Körper beider Personen gleichsam nur einen Organismus ausmachen, daß also Gefühle, Gedanken und Entschlüsse, sogar der Charakter des Magnetiseurs und anderer Personen, sich in der Somnambüle abspiegeln. Unter solchen Umständen kann es dann nicht schwer fallen, ein künftiges Ereigniß zu errathen, vorzüglich dann nicht, wenn, wie es nicht selten geschieht, Zufall und Wundersucht der Umgebung zu dieser Weisheit das Ihrige beitragen.

Eine merkwürdige Erscheinung ist der sogenannte Schutzgeist der Schlafwachenden, der alles Widrige von ihnen abhält, ihnen Verhaltungsmaßregeln ertheilt, das Kommende voraussagt u. s. w. Die Weilheimer Somnambüle erhält von dem ihrigen religiöse und moralische Belehrungen, und die Seherin von Prevorst wird von dem ihrigen magnetisirt. Um die Erklärung dieses Phänomens verständlicher zu machen, werfen wir zuvor einen Blick auf eine ähnliche, dem Wesen nach gleiche Erscheinung, welche bisweilen in manchen fieberhaften und andern Krankheiten beobachtet wird und aus dem doppelten Vorhandensein der Nerven und anderer Theile

unseres Körpers zu erklären ist. Die doppelten Theile wirken im gesunden Zustande zusammenstimmend, d. h. sie haben nur eine Wirkung. Wir hören, indem wir zwei Ohren darauf richten, den Kanonenschuß nur einmal; wir sehen, indem wir zwei Augen darauf lenken, nur ein Gemälde u. s. w. Diese Doppeltheile treten in Krankheiten gleichsam auseinander, geben doppelte Wirkung.

Ein merkwürdiges, von Dr. Chambeyron beobachtetes, Beispiel, einer durch das Auseinandertreten der Seheaxen entstandenen Doppelsichtigkeit ist dieses: Die Wäscherin N., welche in Folge ihrer Beschäftigung von heftigen rheumatischen Schmerzen heimgesucht wurde, sah sich endlich genöthigt, ihr Gewerbe aufzugeben, und widmete sich der Nätherei. Mit dieser Art Arbeit wenig vertraut, saß sie, um ihren Lebensunterhat zu erwerben, bis spät in die Nacht hinein und versank demungeachtet in die größte Dürftigkeit. Da sie sich nun bei einer eingetretenen Augenentzündung nicht schonen konnte und ruhig zu nähen fortfuhr, sah sie auf einmal vier Hände, zwei Nadeln und zwei Näthe. Wenn auch ein wenig betroffen, gab sie dieser Erscheinung dennoch Anfangs die richtige Deutung, bildete sich aber, als die zunehmende Armuth auf ihr Seelenleben einen lebhaften Eindruck machte, späterhin ein, daß sie wirklich zwei Näthe auf einmal mache, die ihr Gott vollbringen helfe, um ihr Unglück zu verringern. So sehen manche Menschen plötzlich ihre eigene Gestalt vor sich stehen, sitzen oder liegen. Der verstorbene Dr. Hayner in Colditz, welcher 1813 vom Kriegstyphus befallen wurde und dabei

8 Tage ohne klares Bewußtsein war, sah plötzlich sein Ebenbild neben sich, einen Doppelgänger, welcher denselben Schmerz äußerte, wie er, im Bette sich bewegte, wenn er sich rührte. Göthe *) erzählt, daß, als er nach Drusenheim ritt, er auf einmal sich gegenüber seine eigene Gestalt in einer weißen, golddurchwirkten Weste, die er vorher nie getragen, gesehen. Ein melancholisches Frauenzimmer **) wurde im 26. Lebensjahre durch die Verheirathung an einen Landprediger aus dem Zirkel ihrer Freunde und Verwandten auf ein elendes Dorf geschleudert, wo sie, von schweren Sorgen gedrückt, und entfernt von Allem, was sie zerstreuen und von der Betrachtung ihrer selbst und ihrer unglücklichen Lage abziehen konnte, ein trauriges und kümmerliches Leben führte. Nach einem Aufenthalte von mehreren Wochen in dem neuen Wohnorte begegnete ihr ein sonderbarer Vorfall. Während des Mittagessens, indeß ihr Gatte nebst einem Gaste am Tische saß, wollte sie eine Speise aus der Küche auf die Tafel tragen, und erblickte in dem Augenblicke, als sie sich dem Speisezimmer näherte, ihr Ebenbild auf der gegenüber gelegenen Treppe in derselben Stellung, in welcher sie mit der Schüssel in der Hand des Zimmers stand. Sie ließ die Speise auf die Erde fallen, und sank in Ohnmacht. Ein anderes Mal, als sie sich zu einer Spazierfahrt ein Kleid aus dem zweiten Stockwerke holen wollte, stand sie bereits vor

---

*) Göthe, aus meinem Leben, Theil III.

**) Hagen, die Sinnestäuschungen in Bezug auf Psychologie und Rechtspflege §. 24.

dem Kleiderschranke. Auf diese jedesmalige Erscheinung folgte eine anhaltende Krankheit, bis endlich die Unglückliche, nachdem sie lange Zeit keinen Schritt aus dem Hause thun wollte, ohne ihren Gatten an der Seite zu haben, durch die häufige Wiederkehr desselben Vorfalls an diese Erscheinung so sehr gewöhnt ward, daß sie dieselbe blos mit dem gleichgültigen Ausrufe: bist du schon wieder da? aufnahm. Der Arzt, welcher bei diesem Zustande um Rath gefragt wurde, ermunterte den jungen Ehegatten, seiner Frau alle mögliche Zerstreuung zu verschaffen, sie häufig und in zahlreiche Gesellschaften zu führen, und auf einige Zeit zu wiederholten Malen den Ort verändern zu lassen. Nachdem man dieses Mittel ein halbes Jahr hindurch gebraucht hatte, zeigten sich die besten Folgen. — Der ungarische Geschichtsforscher Matthias Belius sah sich öfters im Garten auf einer Bank sitzen. Der Professor Taubmann hat sich ebenfalls einige Zeit vor seinem Tode in einem Sarge liegen sehen. Hierher gehört auch der Doppelgänger des Bruders **Medardus** in Hoffmann's Elixiren des Teufels und andere Märchen von den Doppelgängern*). Diese Visionen sind blos Täuschungen und beruhen auf Krampf der Sehenerven, wodurch, wie schon gesagt, die Doppeltheile gleichsam auseinandertreten und doppelte Wirkung geben.

Die Phantasie als höchste Potenz des gesteigerten Gefühllebens verwandelt dieß Ebenbild nicht selten in andere Gestalten.

---

*) Hagen, a. a. O.

Ein vom Säuferwahnsinn Ergriffener bat mich, als ich in das Krankenzimmer getreten war, inständig, ich möchte ihn doch von dem «Kerl» befreien, der sich «unverschämter Weise» neben ihn in's Bett gelegt habe. Während ich mit Nichtbeachtung seiner Bitte mehrere Fragen an ihn richtete, erhob er sich plötzlich und schlug mit dem Ausrufe: «Da ich sehe, daß mir Niemand beisteht, so will ich mir selbst helfen!» mit geballter Faust auf den von ihm unbedeckten Theil des Kopfkissens los. Durch besänftigendes Zureden gelang es endlich, ihn zu beruhigen, indessen schien der scheinbar Eingedrungene im Kampfe doch die Oberhand behalten zu haben, denn der Kranke rückte, sich gebehrdend als mache er Jemandem Platz, mit den Worten: «Nun so liege wenigstens heute ruhig, morgen wollen wir die Sache vor Gericht ausmachen,» an die Wand.

Eine alte Matrone sah in der Nacht einmal Friedrich den Großen, ein anderes Mal Napoleon an ihrem Bette sitzen *). Gleditsch erschien einst im Saale der Akademie von Berlin das Bild des ehemaligen Präsidenten Maupertius **), und einem Andern vom Nervenfieber Genesenden die Gestalt einer Frau, die des Nachts die Thür öffnete und an sein Bett trat ***). Benvenuto Cellini sah im Fieber einen häßlichen alten Mann neben seiner Lagerstätte stehen, bat um des-

*) Reil, Rhapsodien über die Anwendung der psychischen Curmethode auf Geisteszerrüttungen. Halle, 1803. S. 278.

**) Berliner Monatsschrift. Mai 1799. S. 348.

***) Reil, über die Erkenntniß und Cur der Fieber. Halle, 1802. IV. S. 286.

sen Entfernung, lachte und schalt aber, als man ihm sagte, er sei im Irrthume.

Wie Socrates, so unterhielt sich Tasso *) öfters mit seinem Spiritus familiaris. Manso, sein Freund wollte ihn eines Tages von der Täuschung, worin er sich befand, überzeugen. Tasso erbot sich, ihn diesen Geist, an welchen er nicht glauben wollte, sehen und hören zu lassen. «Ich nahm das Anerbieten an, sagt Manso. Als wir den andern Tag vor dem Kamine saßen, wandte er seine Blicke gegen ein Fenster, wo er sie mit so viel Aufmerksamkeit festhielt, daß er meine Anreden unbeantwortet ließ, ja selbst mich wahrscheinlich nicht mehr hörte.» — «Hier ist endlich,» sagte er, «mein vertrauter Geist, der aus Gefälligkeit kommt, um mich zu unterhalten. Bewundere ihn und erkenne die Wahrheit von Allem, was ich Dir gesagt habe.» — Ich drehte sogleich die Augen nach der mir von ihm angezeigten Seite. Ich mochte aber so viel hinsehen, als ich wollte, ich sah nichts als die Sonnenstrahlen, die durch die Fensterscheibe drangen. Während ich meine Blicke nach allen Seiten wandte und nichts Außerordentliches entdeckte, nahm ich wahr, daß Tasso in der ernsthaftesten und erhabensten Unterhaltung beschäftigt war. Denn obgleich ich nichts sah und hörte als ihn, so war der Zusammenhang seines Gesprächs abgetheilt, wie es unter

*) Botter, über die durch subjective Zustände der Sinne begründeten Täuschungen des Bewußtseins. Aus dem Franz. übersetzt und mit einem Vorberichte versehen von Dr. August Droste. Osnabrück 1838, S. 18.

zwei sich unterhaltenden Menschen sein muß; er fragte und antwortete wechselsweise. Die Gegenstände, von welchen er sprach, waren so erhaben, der Styl dabei war so hoch und so außerordentlich, daß die Ueberraschung mich auf eigene Art außer mir selbst gebracht hatte. Ich wagte es weder, ihn zu unterbrechen, noch ihn zu fragen, wo der Geist sei, den er mir angezeigt habe und mit welchem er spräche. — Ueber das, was sich unter meinen Augen zutrug, in Erstaunen gesetzt, blieb ich ziemlich lange Zeit von Verwunderung hingerissen und wäre ohne Zweifel bis zum Verluste meines Verstandes in diesem Zustande geblieben, wenn nicht Tasso, indem er sich zu mir wandte, und mich fragte: Bist Du endlich von deinen Zweifeln befreit? mich wieder herausgerissen hätte. Bei Weitem nicht, antwortete ich ihm. Sie sind vielmehr noch stärker geworden. Ich habe wundersame Dinge gehört, aber nichts von dem gesehen, was Du mir angegeben hattest.»

Tasso hatte offenbar neben der Gesichtstäuschung auch Täuschungen des Gehörs, sowie dieß hauptsächlich bei Irren der Fall ist, wovon ich in Colditz selbst die merkwürdigsten Beispiele erlebt habe. —

Die Somnambüle sieht zwar nicht wirklich mit dem leiblichen Auge; dieß bleibt sich aber ganz gleich, denn sie sieht die Gegenstände, so wie wir sie im natürlichen Traume wahrnehmen, durch die Einbildungskraft, welche die einzelnen Gedanken in plastische Form kleidet, d. h. sie in wirkliche Figuren verwandelt. Sowie nun die vorerwähnten Doppeltheile gleichsam auseinander treten sich entzweien, so bewirkt auch die Einbildungskraft eine

tiefe Entzweiung des Selbstbewußtseins. Der Schutzgeist ist nichts als das innere Wesen, das Ich der Somnambüle selbst. Er verschwindet nicht, wie die Personification eines einzelnen Gedankens, sondern ist eine bleibende Gestalt, der stete Begleiter der Somnambüle. Man denke sich einmal, daß die Phantasie, nachdem sie die Herrschaft über das Selbstbewußtsein errungen, das Gewissen, diesen innern dem Menschen eingeborenen Richter, als eine wirkliche Person darstellt, so wird es nicht schwer fallen, sich eine klare Vorstellung von der angegebenen Entzweiung machen zu können.

Hiernach müßte nun die Somnambüle sich selbst sehen; allein sowie es Oben der Fall war, so verwandelt auch hier die Phantasie das Ebenbild in eine andere Gestalt. Gewöhnlich ist es ein überirdisches Wesen, ein Engel oder ein geliebter Verstorbener, ein Heiliger (bei den Katholiken), ein Verwandter, bei Arst war es sogar ein Schneidergeselle. Diese Gestalt tritt zwar als etwas dem Ich Aeußerliches auf, steht jedoch zu dem Ich der Somnambüle in der innigsten Beziehung, und das Ich ist abhängig von jener Gestalt. Dieser letztern, also dem Schutzgeiste, gegenüber tritt manchmal ein böser Dämon, wie sich dieß bei dem schlafwachen Richard Görwitz ereignete, bei dem sich zu dem freundlichen weißen Männchen später ein feindliches schwarzes gesellte. Daß neben einem guten Geiste ein böser auftritt, muß in dem Gesetze der Ideenassociation, Entgegengesetztes zu Entgegengesetztem zu reihen, gesucht werden, und wenn der gute vielleicht in weißer, der böse in schwarzer Gestalt erscheint, so ist dieß

kein Wunder, da Licht und Finsterniß die natürlichen Symbole des Guten und Bösen sind. «Unser Geist,» sagt ein berühmter Dichter, «scheint zwei Seiten zu haben, die ohne einander nicht bestehen können. Licht und Finsterniß, Gutes und Böses, Hohes und Tiefes, Edles und Niedriges und noch so viel andere Gegensätze scheinen, nur in veränderten Portionen, die Ingredienzen der menschlichen Natur zu sein, und wie kann ich einen Maler verdenken, wenn er einen Engel weiß, licht und schön gemalt hat, daß ihm einfällt, einen Teufel schwarz, finster und häßlich zu malen?» —

Die wuchernde Einbildungskraft vervielfältigt diese Gestalt bisweilen nach und nach, bisweilen plötzlich. Wir nehmen dieß nicht nur im magnetischen Schlafe, sondern schon im Wachen wahr.

Der Prediger Voigt, der in seinen jüngern Jahren mit vieler Anstrengung gearbeitet hatte, und immer mit seinem Zeitalter fortgehen wollte, sah, als er sich am 17. Dec. 1804 auf seine Weihnachtspredigt vorbereiten wollte, zu seiner Rechten einen Knaben, der über seine Schultern weg auf das Papier sah. Anfangs entsetzte er sich vor der Erscheinung, kehrte sich aber bald um, und diese war verschwunden. (Sein rechtes Auge war seit acht Jahren dunkel und unbrauchbar geworden). Er bog sich wieder zum Schreiben hin, und die Gestalt erschien von Neuem. Der Knabe sah sogar nach dem obern Theile der Feder. Als Voigt bald darauf ermüdet sich auf sein Ruhebett niedergelegt hatte, wandelten fünf große Menschen in der Stube auf und ab. Zwischendurch hüpften mehrere Knaben, die allerlei lustige

Bewegungen machten. Von jetzt an dauerten die Erscheinungen immer fort, wenn Voigt nicht gerade auf ein Buch sah, oder einen andern Gegenstand genau betrachtete, und sogar, wenn er sich schlafen legte, war es, als wenn die Knaben auf seinem Bette herumkletterten. Eine von den größeren Gestalten strich ihm manchmal die Locken, eine andere den Arm, und er hatte ganz die Empfindung, als wenn es geschähe. In der Nacht vom 24. auf den 25. December konnte er wenig schlafen, und immer waren menschliche Gestalten vor seinen Augen, wozu sich auch Bäume und Gesträuche gesellten. Er bestieg am Weihnachtstage die Kanzel, aber auch da verließen ihn die Gestalten nicht. Sobald er den Text vorgelesen hatte, sah er bald ein großes weißes Tuch, bald stand ein Baum da, wodurch er endlich so gestört ward, daß er oft den ganzen Zusammenhang der Predigt verlor. Jetzt wurde ein Arzt zu Rathe gezogen, durch dessen Behandlung das Uebel schon am zweiten Tage verschwand *).

Der gelehrte Nicolai machte an sich ähnliche Beobachtungen und beschrieb sie selbst. Er war in den letztvergangenen Monaten durch verschiedene unangenehme Vorfälle gekränkt worden und hatte einen gewohnten Aderlaß und das Ansetzen von Blutegeln übergangen. Am 24. Febr. 1791, als eben durch eine Reihe unangenehmer Dinge sein ganzes moralisches Gefühl empört und er in eine heftige Gemüthsbewegung versetzt worden

*) Nationalzeitung der Deutschen, 1805, 5. St., S. 73. — Hagen, a. a. O.

war, stand plötzlich die Gestalt eines Verstorbenen vor ihm. Am nämlichen Tage erschienen noch andere wandelnde Phantome. In den folgenden Tagen sah er die Gestalt des Verstorbenen nicht mehr; hingegen kamen viele andere bekannte und unbekannte Personen zum Vorschein. Sie erschienen bei Tage und bei Nacht, wenn er allein und in Gesellschaft war, in fremden Häusern weniger häufig, auf offener Straße selten. Zuweilen verschwanden sie durch das Verschließen der Augen, und waren in derselben Gestalt wieder da, wenn er sie öffnete. Meistens waren es menschliche Gestalten beiderlei Geschlechts, die zuweilen Geschäfte mit einander zu haben schienen, meist aber ohne Verkehr, wie auf einem Markte durcheinander liefen. Später fingen sie an unter sich zu sprechen und redeten den Kranken an. Am 20. April wurden dem Kranken Blutegel angelegt. Das Zimmer wimmelte von Erscheinungen. Bald jedoch bewegten sie sich langsamer, ihre Farben wurden nach und nach blässer und unscheinbarer, ohne daß die bestimmte Form der Figuren verändert worden wäre. Abends halb sieben Uhr waren alle Gestalten ganz weiß, und bewegten sich nur noch sehr wenig, doch schienen die Umrisse noch sehr bestimmt; nach und nach wurden sie merklich unbestimmter, ohne daß ihre Anzahl abgenommen hätte. Jetzt zerflossen sie gleichsam in der Luft. Ungefähr um 8 Uhr war von den Gestalten nichts mehr zu sehen und sie erschienen nachher nie wieder *).

«Da ich mich vollkommen im wachenden Zustande und

*) Berliner Monatsschrift. Mai 1799. Reil a. a. O.

bei dem vollen Gebrauche meines Gedächtnisses und Verstandes befand,» erzählt eine Fieberkranke in Nicholson's Philosophical Journal *), auch ganz ruhig mit den Leuten im Zimmer sprach, und ohne die mindeste Schwierigkeit oder Hinderniß jeden Gegenstand um mich her sehen konnte, ward ich auf einmal mit einer Reihenfolge von Gesichtern unterhalten und erfreut. Sie erschienen unmittelbar vor mir, eins auf einmal, sehr schnell, doch nicht in dem Grade, daß nicht eine Secunde möchte dazu erforderlich gewesen sein, bis jedes von den Gesichtern gleichsam durch eine Wolke oder einen Nebel zu seiner Bestimmtheit gelangt wäre. In diesem Zustande erhielt sich jedes derselben 5 oder 6 Secunden lang, und verschwand alsdann, indem es während der Dauer von 2 Secunden schwächer wurde, bis nichts weiter, als ein ziemlich dunkler Nebel übrig blieb, in welchem beinahe unmittelbar darauf ein anderes Gesicht erschien. Alle diese Gesichter waren höchst anziehend für mich in Rücksicht auf die Schönheit ihrer Formen, und auf die Verschiedenheit des Ausdrucks erhabener und angenehmer Gemüthsbewegung jeder Gattung, welche sie darstellten. Obgleich ihre Aufmerksamkeit ununterbrochen auf mich gerichtet war und keins zu sprechen schien, so kam es mir doch vor, als wenn ich die Gedanken lesen könnte, die ihre lieblichen und verständigen Züge beseelten. Meine Aufmerksamkeit wurde fortwährend an die Erscheinungen, die ich vor mir hatte, ge-

*) Hibbert, Andeutungen der Philosophie der Geistererscheinungen. Aus dem Englischen. Weimar, 1825.

fesselt; es ergriff mich Bewunderung und ein Gefühl von Wonne und Zuneigung, sowie eins dieser Gesichter zum Vorschein kam, und es that mir leid, wenn ich es verschwinden sah.» Hierher gehört Alderson's*) Fall. «Ich wurde,» sagt er, «zu der etwa 80jährigen Frau B. gerufen, die ich schon häufig an Gichtanfällen behandelt hatte. Zu einer Zeit, wo sie ihrem allgemeinen Gefühle nach eher die Gicht erwartete, wurde sie von einer ihr ungewöhnlichen Taubheit und von großer Auftreibung der Verdauungsorgane befallen. Von dieser Zeit an stellten sich verschiedene ihrer Bekannten zum Besuch bei ihr ein, die sie nicht geladen hatte, und welche sie Anfangs in der That so gegenwärtig glaubte, daß sie denselben ihr großes Bedauerniß ausdrückte, sie nicht hören und sich mit ihnen nicht unterhalten zu können, weßhalb sie denn den Spieltisch herbeibringen lassen wollte, und hierzu auch die Klingel zog. Beim Hereintreten des Dienstmädchens verschwand aber die ganze Gesellschaft, so daß sie ihr Erstaunen über das schnelle Forteilen der sämmtlichen Gäste gegen das Mädchen nicht zurückhalten, und diesem kaum glauben konnte, als sie hörte, es sei Niemand da gewesen. Sie war so beschämt, daß sie mehrere Tage und Nächte hinter einander, ohne etwas davon zu sagen, eine Menge von Truggestalten in ihr Zimmer eindringen ließ, wobei durch das Erscheinen längst verstorbener Freunde, die sich ihr blos zeigten, um Empfindungen bei ihr aufzufrischen, welche die Zeit fast gänzlich verlöscht hatte, einige der zartesten Seiten ihres Her-

---

*) Hagen a. a. O.

zens angeregt wurden. Bei dem Entschlusse, nicht zu klagen, einige Zeit beharrend, begnügte sie sich blos damit, ihr Mädchen hereinzurufen, indem sie bemerkte, daß sie durch das Hereinkommen desselben die Erscheinungen stets los werden konnte, wenn dieselben ihr Angst verursachten.» Die Somnambüle Hempel aus Strocken bei Leisnig, welche so vieles Aufsehen erregte und später dem nun verstorbenen Dr. Hayner in Colditz zu sorgfältiger Beobachtung übergeben worden war, hatte angeblich 14 Engelchen um sich, 2 zur Rechten, 2 zur Linken, 2 zu den Häupten, 2 zu den Füßen, 2 auf dem Rücken, 2 vor ihr, die sie deckten, und 2 die ihr das heilige Kreuz vorhielten. Die vielen Liederverse, die sie im Schlafwachen betete, und die Recepte, welche sie dictirte, wurden ihr von diesen Engelchen beigebracht, und so glaubte sie ein auserlesenes Werkzeug Gottes zu sein. Diese Erscheinung von 14 Engeln beruht auf einer Reminiscenz des alten, im Herzen des Volkes lebenden Abendgebets: Wenn ich Nachts will schlafen gehen, 14 Engel mit mir gehen, 2 zu meiner rechten Hand, 2 zu meiner linken Hand, 2 zu Häupten, 2 zu Füßen u. s. w.

Aus dem Vorhergehenden hat sich ergeben, daß der Schutzgeist das entzweite Ich der Schlafredner selbst ist, daß das Ebenbild von der geschäftigen Phantasie in eine andere Figur verwandelt und diese bisweilen sogar vervielfältigt wird. Die gläubige Umgebung stürmt nun mit Bitten auf die Somnambüle ein, sie einen solchen Geist hören oder sehen zu lassen. Dadurch wird diese von dem Streben ergriffen, Wunder zu thun, und so

fängt die Phantasie derselben an Gespenster zu schaffen, deren Spukereien von wundersüchtigen Beobachtern der staunenden Menge in besonderen Schriften als wirkliche Thatsachen erzählt werden. Eine Kranke, von der die Pforten des Geisterreichs auf einmal gesprengt worden sind, ist Frau Friederike Hauffe, die sogenannte Seherin von Prevorst. Diese läßt, anstatt wie die Weilheimer Somnambüle erst in die Hölle, in den Mond, in die Sonne und mehrere Gestirne zu reisen, die jenseitigen Geister lieber in ihr Zimmer herabsteigen. Sie kommen durch verschlossene und mit Stricken festgebundene Thüren, offenbaren sich in seufzenden Tönen, pochen an der Wand des Zimmers, rauschen über das Bett her, stoßen Tische und Stühle um und werfen mit Sand und Kies. Sie sind eigentlich körperlos und und dennoch tragen sie alte Kleider und Stiefeln, ja sie treten sogar einem Anwesenden empfindlich auf den Fuß und verletzen ihn mit ihren erzenen Sporen. Speise nehmen sie nicht zu sich, wohl aber ist, wie wir lesen, ausdrücklich angegeben, daß sie Bier trinken und Silbergeld bei sich führen. Sie ziehen der Kranken die vermittelst Haften eng an den Fuß befestigten Stiefel aus, tragen sie durch die Luft und legen sie leise vor die Schwester nieder; ferner bewirken sie, daß ein silberner Löffel aus der Hand der Kranken ganz langsam durch die Luft spaziert und sich selbst ohne das mindeste Geräusch auf einen entfernt stehenden Teller legt.

Diese der menschlichen Vernunft Hohn sprechenden, von den Beobachtern als «Tathsachen» angeführten Erscheinungen mit Stillschweigen übergehend, verweisen wir

sämmtliche Erscheinungen des Geisterreichs unter die Producte der Phantasie. Diese ist nach Wirth, »eine mittlere Thätigkeit zwischen dem Gedanken und der sinnlichen Empfindung. Sie hat die Function, den Gedanken in ein äußerliches Bild umzusetzen, und sie ist stets geschäftig, dem Gedankengange mit ihren entsprechenden sinnlichen Vorstellungen zu folgen. Weil sich nun der Gedanke, sobald er in der Seele der Somnambüle entsteht, sofort in solche sinnliche Vorstellungen kleidet, weil er nicht rein und unabhängig von der Vorstellung und Empfindung auftritt, so können die Somnambülen auch nicht über ihre Phantasiegebilde reflectiren, und darum auch kein Bewußtsein darüber haben, ob sie rein subjectiv oder objectiv seien. Dieser Mangel an freier Reflexion ist der innerste Grund jener Verwechselung subjectiver Vorstellungen mit objectiven, der andere, mehr äußerliche Grund dieser Verwechselung liegt in der sinnlichen Empfindung der Somnambülen. Im wachen Zustande unterscheiden wir die subjectiven und objectiven Vorstellungen durch den äußern sinnlichen Eindruck, welcher dem letztern zu Grunde liegt, dem erstern aber mangelt. Allein im magnetischen Zustande kann ein inneres Phantasiebild auf das empfängliche Nervensystem einen eben so starken Eindruck machen, als wirkliche äußere Dinge und umgekehrt, die Empfindung der äußern Dinge kann so sympatisch sein, daß alle Fremdheit des Eindrucks für das Gefühl verschwindet. Indem nun so das Phantasiebild sich ihnen objectivirt, ist ihr Selbstbewußtsein entzweit und seine Einheit aufgehoben. Diese Entzweiung durchläuft folgende Grade. Zuerst ist sie eine der Somn=

ambüle äußerliche; die Gestalten der Phantasie spielen nur um sie her, tauchen auf und unter; ihr Geist selbst erhält sich als eines gegen diesen Wechsel der Gestalten (so in dem Erscheinen von Geistern); auf der zweiten Stufe ist diese Entzweiung mehr innerlich geworden; sie betrifft das innerste Wesen ihres Ichs; die Phantasiegestalt tritt zwar als etwas diesem Ich Aeußerliches auf, aber sie hat an sich selbst den Charakter, zu dem Ich der Somnambüle in der innigsten Beziehung zu stehen, und dieses Ich ist abhängig von jener Gestalt (Schutzgeist); endlich wird die Entzweiung ganz innerlich; die Einheit der Seele ist schlechthin aufgehoben; ein fremdes Wesen hat sie wie verdrängt und von ihrem Leibe Besitz genommen; die Kranke spricht nicht mehr von der Phantasiegestalt wie von etwas Fremdem, vielmehr ist sie selbst sich etwas Fremdes und die Gestalt zu einer innern Macht über sie geworden (Besessensein). Dieser psychologisch interessante Fortschritt der Phantasie von dem untersten Puncte bis zur letzten Spitze ihrer Thätigkeit, bis zur völligen Aufhebung der Einheit mit sich läßt sich charakteristisch auch an den Thätigkeiten der Geister veranschaulichen: die gewöhnlichen Geister, welche in bunter Anzahl den Somnambülen erscheinen, werden gewöhnlich von diesen erlös't (die Seele fühlt sich als das Höhere gegen diese Gestalten); der Schutzgeist, umgekehrt, ist der die Somnambülen von Irrthum Erlösende; die Rollen wechseln hier. Endlich der Dämon will die Somnambüle vernichten (die Seele ist nicht nur nicht jene höhere Macht gegen die Phantasiegestalt mehr, sondern fühlt diese als negative Macht über sich.»)

Was die magnetische Heilkunst der Somnambülen anlangt, so ist es unbezweifelt wahr, daß Nervenkranke sich gern mit ihren Zufällen beschäftigen, darüber nachsinnen und Mittel dagegen aufzufinden streben, und daß ihnen diese und jene Arznei von denen, welchen sie ihr Leid klagen, vorgeschlagen wird. Zu ihrem Erstaunen haben sie im Schlafwachen Vorgefühle; aus diesen entwickelt sich der Trieb vorzubeugen und zu helfen; er wird festgehalten; hierzu kommt die Erinnerung an ein gepriesenes Mittel; die wuchernde Einbildungskraft wird dadurch, daß man ihr Aufmerksamkeit schenkt (über Richard Görwitz's Aussagen wurde sogar, mit seinem Wissen, ein Protocoll aufgenommen), immer dreister, sie setzt Vorschriften für Diät und Cur zusammen; das Mittel wird angewendet; durch die Heilkraft der Natur vermindern sich die Zufälle; es hat geholfen!? Gleichwie aber der Mensch im Traume sich zuweilen in seine Kindheit versetzt sieht und als Knabe handelt (der Student träumt, er sei noch auf der Schule; der Offizier ist noch gemeiner Soldat u. s. w.), so wiederholt die Somnambüle Momente ihres frühern Lebens, und die Arzneien, die sie verordnet, sind nur solche, die sie früher kannte oder nennen hörte, es sei denn, daß sie zufolge des Gedankenübergangs aus dem System des magnetisirenden Arztes herausgefühlt wären. Gewöhnlich sind es aber nur sogenannte Hausmittel, die im gewöhnlichen Leben so oft ihre Anwendung finden, und durch die im Schlafwachen gesteigerte Erinnerung wieder vor die Seele geführt werden. Die Mittel, welche die Hempel aus Strocken bei Leisnig verord-

nete, waren folgende: Baldrian, Feldkümmel, Gundermann, Hollunderblüthen, weißen Ingwer, Petersilie, Steinklee, Süßholz, Zimmetblüthen, Ziegenmilch, Blutreinigungsthee, (was mit diesem gemeint war, konnte nicht deutlich erfahren werden. Sie schien es selbst nicht recht zu wissen. Als sie nochmals darüber gefragt wurde, sagte sie: «Wenn's einmal genannt ist, ist's genannt.») Brodchen von Roggenmehl mit Zwiebeln und Knoblauch, Campher, faulende Citronen, weiße Citronenmelisse, Citronenschaale, Gänsefett, Galle von Fischen und Schweinen, weiße Gewürznelken, Hälmerchen, Haferstroh, Hohlwurzel, Hühnerfett, Johannishand, isländisches Moos, Kornschnaps, Kropfpulver aus der Apotheke, Majoranbutter, Mohnhäupter, Muttermarienkraut, Opodeldok, weißer Pfeffer, Pferdemilch, Regenwürmeröl und Roßamselöl (Roßameisenöl) mit Wein zusammenstehen lassen, Rindsmark, Rosmarienkraut, Safran, Steineichenlaub, Syrup, Tausendgüldenkraut, grüner Thee, gepulverte Todtenbeine, Todtenweckertropfen, Zittwersaamen.

Eine andere Somnambüle in Kieser's Archiv für den thierischen Magnetismus XI, 3. sagt daselbst S. 111: Ich soll $\frac{1}{8}$ Pfund weißen Zucker, Gewürznelken für einen Schilling, $\frac{1}{2}$ Loth Zimmetrinde, Safran für einen Schilling, um 2 Quentin Ingwer auf 3 Quart guten Kornbranntwein setzen und dann so viel Fliederbeeren in die Flasche thun, als noch hineingehen können. Von diesem Tranke muß ich täglich des Morgens ein Schlückchen nehmen. Dadurch wird der Magen erwärmt werden, und die Neigung zum Brechen sich legen.

Also ebenfalls Hausmittel und vielleicht die nämlichen, welche schon früher gegen dasselbe Uebel gute Dienste geleistet hatten.

Ein Dritte verordnet sich (Kieser's Archiv XI, 3.) drei Hände voll von dem Grase, das auf dem Blumengarten vor dem Fenster wüchs, ferner Thee, Weinessig, Branntwein.

Eine Vierte (Archiv XI, 1, S. 161) verordnet gegen die Schwerhörigkeit eines 14jährigen Knaben Folgendes: «Er muß des Abends im Bette so viel Tropfen Wacholderöl in Branntwein nehmen, als sein Alter Jahre beträgt, und eine gute Portion altes, aber heißes Bier nachtrinken, das man ihm nach Belieben wohlschmeckend machen kann. Dieß muß geschehen, um den Schweiß hervorzutreiben, denn seine Taubheit ist aus Erkältung entstanden. Ferner muß seine Mutter ihm an demselben Abende eine Mischung aus scharfem Sauerteige, Senf und Meerrettig unter die Fußsohlen binden. Dieses Zugmittel darf erst nach 12 Stunden wieder abgenommen werden. Hiermit ist die Einleitung der Cur gemacht, und diese Mittel dürfen nicht mehr als einmal angewandt werden. Am nächsten Morgen werden zwei Hände voll Chamillenblüthen in neugemolkener, undurchseihter Milch gekocht. Diese werden hierauf durch ein Seihtuch geschlagen, und mit derselben muß ihm jedes Ohr des Morgens und Abends zehn Mal nach einander eingespritzt werden, so warm, als er die Milch vertragen kann. Dieß ist 14 Tage hindurch fortzusetzen, und wenn er sich nun in dieser Zeit besonders und ferner etwas vor Erkältung in Acht nimmt, so wird er dann so gut hören als ich und Andere.»

Wenn nun auch der Knabe, obgleich er die angegebenen Mittel nicht einmal pünctlich genommen hatte, gesund wurde, so liegt darin noch nicht der Beweis, daß es die richtigen waren; denn die Erfahrung zeigt, daß Kranke bisweilen trotz der verkehrtesten Behandlung genesen. Die Heilkraft der Natur macht ja oft wieder gut, was Pfuscher verderben. Der Verdacht, daß sie hier die Heilung auch ohne die angegebenen Mittel zu Stande gebracht habe, wird übrigens noch dadurch bestärkt, daß der Knabe die Mittel nicht einmal pünctlich genommen hatte.

Der Schlafredner Richard Görwitz will im ersten Schlafe rothe Tropfen verordnet wissen, und sagt in der nämlichen Stunde, daß er nichts einnehmen dürfe. Welcher Widerspruch! Im zweiten Schlafe verlangt er, daß ihm dieselben rothen Tropfen « übermorgen » gereicht werden. Da aber dieser Tag herankam, ließ er sich vom Arzte, der ihm 24 Stunden vorher etwas Bitteres für den Magen geben sollte, 3 Mittel nennen, welche auf das Nervensystem einwirkten. Diese waren wahrscheinlich vorher schon einmal angewendet und vom Arzte genannt worden, daher kann es nicht auffallen, wenn er angeben konnte, wieviel davon genommen werden mußte. Es war dieß ein Werk der Erinnerung. Später wollte er für sein Kopfweh eine Salbe verschrieben haben. Auf die Frage: was für eine? antwortete er: 's ist eine schwärzliche. Was sind denn für Arzneien darin? Das ist Einerlei, es kommt nicht viel darauf an. Diese Antwort beweist ganz klar, daß er die Mittel selbst nicht wußte. Zwei Tage später gab er vor, daß

er ein Recept habe, womit ihm sein Männchen helfen wolle, wenn er nur die Tropfen von dem Arzte nähme. Als er die Tropfen näher bezeichnen sollte, nannte er zuerst drei Namen, die in der Medicin gar nicht existiren, und da ihm nun der Arzt die Mittel selbst in den Mund legte und unter andern das Castoreum erwähnte, sagte Richard: richtig, Consistorium!

Jeder Unbefangene wird wohl wissen, was von dergleichen Curen zu halten sei. Aber die Befangenen, welche dabei gegenwärtig und ohnehin über die wunderbaren Erscheinungen aufgeregt sind, werden in Erstaunen gesetzt; sie denken sogleich an ihre eigenen Leiden, und tragen sie vor; die Phantasie der Somnambüle wird üppiger, setzt sich selbst in die größte Bewegung, und — der Wunderdoctor ist fertig. Sein Ruf schallt meilenweit. Man eilt herbei aus Nah und Fern; die wogende Menge versperrt den Eingang, so daß, wie es in Strocken bei Leisnig der Fall war, der Schornsteinfeger die Recepte der Schlafrednerin dem ungeduldig harrenden Kranken durch die Feueresse tragen muß. Wer nicht selbst kommen kann, schickt einen Boten (der oft einen ganz falschen oder höchst oberflächlichen Bericht von der Krankheit bringt); dieser darf vielleicht, um sogleich vorgelassen zu werden, Gold bieten oder bringt reiche Geschenke mit. Ist dann eine in drückender Armuth schmachtende Somnambüle so ganz zurechnungsfähig, wenn sie, nachdem der Paroxysmus geendet, die Fortdauer desselben noch einige Zeit simulirt und somit zum Betrüger wird? Nervenkranke, z. B. Epileptische, simuliren ja, um Mitleid oder Aufsehen zu erregen,

sehr oft ganze Anfälle oder spielen täuschend noch eine Zugabe. Wie Viele mögen wohl schon von scheinbar Schlafwachenden Recepte erhalten haben und dennoch gesund geworden sein! Wodurch aber sind sie es geworden? Offenbar nur durch das Vertrauen und den festen Glauben. Der feste Glaube an die Wiederherstellung erstarkt den Menschen wie mit Zaubermacht. Er bringt neues Leben in den Körper, die Pulse des Schwachen schlagen kräftiger, der Aufgeregte und Aengstliche wird ruhig, die Verrichtungen der Organe gehen regelmäßiger von Statten: die Natur entscheidet zur Genesung. Der Nichtarzt aber glaubt dieß nicht, weil er keinen Begriff von Naturhülfe hat; nach seiner Ueberzeugung war die geheimnißvolle Arznei die Helferin. Er posaunt die übernatürliche Geschichte noch weiter aus, und die herzuströmende Menge vergrößert sich. Wem nicht geholfen wird, der schweigt und mißt die Schuld nicht dem Schlafredner, sondern diesem und jenem Umstande bei, oder durchschaut die Sache, wie sie ist, und will vielleicht, daß ein Anderer auch betrogen werde. Daher kommt es, daß angeblich Alle Hülfe finden. Die Hummitzschin in Schönborn bei Mittweyda täuschte die gläubige Menge ein halbes Jahr hindurch, und wurde später, nachdem sie mehrere Tausend Thaler erworben, vor Gericht zu dem Geständnisse gebracht, daß sie eine Betrügerin sei. Wer erinnert sich nicht an den Wunderthäter Grabe, einen Pferdeknecht, von dem sich die Gebildetesten täuschen ließen, der sich magnetische Kraft zuschrieb und durch sein Betasten und Besprechen Tausende von Menschen nach Prettin und Torgau lockte,

so daß polizeiliche Maßregeln nöthig wurden? Ergab sich nicht ebenfalls nach der Untersuchung, nachdem er selbst über 8000 Thaler durch seine Curen zusammengebracht zu haben gestand, daß seine Sache in Nichts zerfiel? Der Leichtgläubige ergreift aber Alles, was neu ist und an das Wunderbare grenzt, mit großer Hast, und je unerwarteter dem gewöhnlichen Gange nicht entsprechende Erscheinungen vor sich gehen und je weniger man sich darüber Aufschluß geben kann, um so mehr ziehen sie die Aufmerksamkeit an sich. Werden nun noch Erdichtungen in Umlauf gesetzt, so steigert sich der Aberglaube der Menge zur Riesengröße. Der im Ganzen dumme und einfältige, in mancher Hinsicht aber verschlagene Grabe gab u. a. vor, die sämmtlichen herausgerissenen Gedärme einer Kuh lediglich durch einen Spruch wieder eingeheilt und die vollständige Heilung einer am Krebs leidenden Person bewirkt zu haben, der bereits die Gurgel, beide Backen, beide Ohren und das Genick weggefressen waren.

Ganz ähnlich verhielt sich's mit den von dem Jesuiten Gaßner ausgeführten Curen zu Regensburg im Jahre 1775. Folgender von Hufeland gegebene Beitrag zu dieser Gaßneriade möge hier nicht unberührt bleiben: «Herr Geh. Rath Heim, sagt jener, reiste zu jener Zeit in Schwaben. Er fand alle Straßen voll von Kranken (aus Böhmen und Oestreich), die zu Gaßner wallfahrteten. Unter andern ward in denselben Gasthof, wo er herbergte, ein Mönch gebracht, der so contract an allen Gliedern war, daß er sich gar nicht bewegen und nur mit Mühe auf sein Zimmer getragen werden

konnte. Zufälliger Weise ist Heim in der Nacht genöthigt aufzustehen — und siehe als er auf den Gang kommt, begegnet er dem Gelähmten, der munter und leicht seine Glieder braucht. — Er setzte aber am andern Morgen seine Reise zu Gaßner als Gelähmter fort, und wird wahrscheinlich als eine der merkwürdigsten Heilungen paradirt haben.» —

Die Somnambülen rathen oft Mittel in zu großen und bedenklichen Gaben, woraus, wenn der Leichtgläubige die vorgeschriebenen Arzneien pünktlich einnimmt, großes Unglück entstehen kann. Die von Dr. Hayner in Colditz beobachtete Schlafrednerin verordnete, gegen dessen Willen befragt, einem lungensüchtigen Mädchen, das schon äußerst abgemagert war und geschwollene Füße hatte, wie folgt: «Eiue Kanne Kornschnaps, 2 Gallen von größern Fischen, dann von weißen Pfefferkörnern und Campher gleiche Theile, nämlich ein halbes Quentchen. Dann soll die Kranke jeden Morgen nüchtern eine halbe Obertasse voll trinken.» — Auf die Bemerkung, daß die Kranke schon nach einem halben Glase Bier Kopfschmerz empfinde, sagte sie: «kann ja etwas weniger nehmen; weil sie schwach ist, wird sie nicht viel trinken können; sie soll ein halbes Gläschen früh trinken (!) Sie wird zwar viel darauf spucken; aber ihr kurzer Athem wird besser werden; die Füße soll sie einige Male mit Kornschnaps waschen, auch von Majoran und zerlassener Butter sich ein Pflaster machen, und auf die Brust legen; dieß wird ihr sehr gute Dienste thun; es wird ihr aber leichter auf der Brust werden. Sie werden es mir noch mit der Hand Dank wissen,

und es wird gewiß viel besser werden.» Der Rath wurde befolgt. Es stellte sich kein Spucken ein, und der schon nahe und gewisse Tod ließ durch die Heilkunst der Schlafrednerin sich nicht aufhalten und würde wahrscheinlich sogleich unter Erstickungszufällen eingetreten sein, wenn man die bei ausgebildeter Lungensucht den größten Hustenreiz verursachende «halbe Obertasse voll Kornschnaps u. s. w. gegeben hätte.» (Kornschnaps spielt fast in jeder Cur der Somnambüle eine Hauptrolle.)

Die Höhne in Dresden verordnete einem an Brustwassersucht Leidenden aus dem Grunde, «er leide am Blut,» einen dreimaligen Aderlaß an einem Tage. Der Mann büßte bald die Folgen mit dem Tode. Nicht besser erging es einem mit hektischem Fieber behafteten Dienstmädchen nach der Anwendung der von der Höhne angerathenen Arzneien.

Welche Begriffe diese Schlafrednerin überhaupt von Krankheiten hatte, ergiebt sich aus der einem sie befragenden Landmanne ertheilten Antwort: «Lunge und Leber haben sich überworfen, die Kaldaunen sind verdreht, der Magen ist schwach, Hämorrhoiden sind im Spiel und Kreuzschmerzen auch.» —

Oft werden auch Mittel empfohlen, welche, wenn sie der Kranke nicht mit der gehörigen Vorsicht braucht, schon an sich höchst gefährliche Zufälle erregen können, z. B. narkotische Gifte. Ein hierauf bezüglicher Fall ist unter andern folgender:

Wüßtest Du wohl (so wurde Richard Görwitz gefragt) ein Mittel wider hartnäckigen Stockschnupfen?

R. Es leidet eine Dame daran, ich kenne sie, die Sie meinen.

Weißt Du denn ein Mittel dagegen?

R. Wahrscheinlich ist es steinartig geworden — hat sie Kopfschmerzen, hat sie Luft?

Man gab ihm einige Notizen.

R. Aha, sie hat sich erkältet, da und da — nun, wartet bis morgen; ich werde heute das Mittel schwerlich finden. — Mein Männchen will hinreisen, will sie in der Mittagsstunde umschwärmen und sehen, was zu rathen ist. — Einen Tag später: Nun wollen wir von dem Gestrigen sprechen. Die Dame hat sich eine sehr starke Erkältung zugezogen. Er bezeichnete die näheren Verhältnisse, wo und wie?

War denn Dein Männchen bei ihr, und kannst Du mir eine Beschreibung von ihr geben?

R. Darauf hat mein Männchen wenig gemerkt, es hat sich nur um ihre Krankheit bekümmert. Sie ist von mittler Größe, aber schlank.

Nun, hat es denn ein Mittel ausfindig gemacht?

R. Sie müßte schwitzen, im höchsten Grade, durch und durch.

Das wird wohl schon geschehen sein.

R. Wenn das nicht hilft, so muß sie ein halbes Pfund Bilsenkraut kochen lassen, aber nicht auf einmal, sondern nach und nach, und den Dampf davon in die Nase ziehen.

Ist denn das nicht schädlich?

R. Freilich, Bilsenkraut ist betäubend, sie muß sich daran gewöhnen. Anfangs nur 2 Minuten und zwei-

mal des Tags, so 8 Tage; dann 3 Minuten und dreimal des Tags, so 14 Tage; dann 4 Minuten und viermal des Tags, so 4 Wochen, nur immer mehr gesteigert, — das müßte sie ein halbes Jahr forttreiben. Es wird dabei ein Trichter genommen, der auf das Gefäß, worin das Bilsenkraut gekocht worden, passend gemacht wird, damit der Dampf recht stechend eingezogen werden kann, doch immer vorsichtig. — Es kommt auch eine Zeit, wo es ganz und gar ausgesetzt werden muß: dann muß sie es hübsch bleiben lassen. — Sie hat einen Homöopathen gebraucht, das ist nichts, Allopathie ist besser. — Wenn die Sache zum Ausbruche kommt, so wird sie ein Zittern und Reißen in allen Gliedern befallen, ein steinhartes Stück wird herausplatzen und Alles wird gut gehen. — —

«Als vielleicht interessant bemerke ich noch,» sagt der Geheime Regierungsrath von Gersdorf in seinem Vorworte zu: Richards natürlich-magnetischer Schlaf u. s. w., «daß die Bähungen mit Bilsenkraut, welche Richard jener, nicht blos mit Stockschnupfen behafteten, sondern seit 2 Jahren und länger der Sinne des Geruchs und Geschmacks beraubten Dame verordnete, vorschriftmäßig angewandt wurden, und auch, jedoch nicht während des Gebrauchs, sondern als dieser einmal 8 Tage lang ausgesetzt wurde, eine kurze Besserung, aber nicht begleitet von den vorausgesagten Umständen, die wohl nicht eintreten konnten, weil sich gar nichts Verhärtetes in der Nase befand, herbeiführten. Mit Gewißheit hatte aber auch Richard die Heilung nicht vorausbestimmt, sondern nur gemeint,

wenn dieß nicht helfe, so werde wohl nichts helfen u. s. w.»

Wir sind hier auf eine unter den Somnambülen gewöhnliche, aber gefährliche Behauptung geführt: «Wenn dieß nicht hilft, ist keine andere Hülfe.» Der gläubige Kranke verabsäumt darnach, sich einem Arzte anzuvertrauen und geräth durch solches voreiliges dreistes Absprechen nicht selten in große Angst und Gefahr. Diese Redensart entspringt einzig und allein aus der der Somnambüle eigenthümlichen Sucht, Aufsehen zu erregen, denn dadurch beabsichtigt sie dem Hülfesuchenden Glauben zu machen, daß ihre Heilkunst über Alles erhaben sei. Solche Petulanz geht gewöhnlich in Neigung zur Täuschung und zum Betruge über und greift, wie es u. a. bei der Rheinischen Somnambüle (Kieser's Archiv) der Fall war, durch das ganze magnetische Leben. Bendsen's Somnambüle gestand sogar aus freiem Antriebe ihrer Schwester, es mache ihr ordentlich ein heimliches Vergnügen, wenn sie ihren Magnetiseur hintergehen könne, und um so mehr, je sorgfältiger er über sie wache. Auch die Seherin von Prevorst sagt, daß die Schlafwache durch ihren ungebundenen Willen lügen und täuschen, auch vom Einflusse der Außenwelt zu listigen Worten gerathen könne, wenn sie durch Fragen und Proben zu sehr angegriffen werde. Anstatt demnach die Kranken dieser Art als untrügliche und inspirirte Wesen zu betrachten, die man zur Erforschung verborgener und übernatürlicher Dinge benutzen könne, wird es rathsamer sein, ihre Fähigkeit im Schlafe zu reden gleichsam einschlummern zu lassen, denn die durch vieles Fragen herbeigeführten Anspannungen der Phantasie müssen nothwendiger Weise höchst nachtheilig auf die Nerven wirken. «Nie gehe aber der Magnetiseur,» wie Bährens sagt, «auf die Wunder des Somnambulismus aus, und er wisse, daß er dann die größten Wunder übe, wenn er im Stillen, ungekannt und unbesprochen

den Magnetismus anwendet, ohne daß der theatralische Schmutz ihn beflecke, womit die Pfuscher ihn zu besudeln nicht aufhören.» —

So hätten wir gesehen, daß das menschliche Leben, abhängig von dem durch die Umdrehung der Erde um ihre eigene Axe hervorgehenden Wechsel von Tag und Nacht, eine zweifache Form habe: die wache, denkende und die nächtliche, fühlende; wir hätten gesehen, daß das Gefühl bei Tage und bei Nacht sowohl durch künstliche Aufregung als durch tellurische Einflüsse sich zum Fernfühlen steigern kann, daß ein wahres Ferngefühl vorzüglich im Thiere, wo das Gangliarleben vorherrschend ist, sich zeige, daß der ein vorherrschendes Gangliarleben führende Mensch mehr in die Thierwelt herabsinke, daß die nächtlichen Bilder der Träumenden, gleich den Gesichten ekstatischer und somnambüler Menschen nur Schöpfungen der Phantasie, also gleichen Ursprung seien, und obschon sie eine äußere Existenz zu haben scheinen, dennoch nur subjectiv sein können, und daß die auftretende Intelligenz im Somnambulismus nur vom Denken des wachen Lebens komme und unter der Herrschaft des Gefühlslebens stehe, also nur scheinbar frei sei.

Hier ist die Grenze unserer Darstellung. Nachdem wir in derselben Alles, was auf Rechnung der Leichtgläubigkeit, der Wundersucht und des Betrugs zu bringen ist, unbefangen abzustreifen bemüht waren, können wir nicht umhin hinzuzufügen, daß die Acten des thierischen Magnetismus noch keineswegs geschlossen sind, sondern daß derselbe der wissenschaftlichen Forschung noch immer ein weites Feld darbietet.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

Druck von Julius Schieferdecker in Zeitz.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kirmsse, Carl Ed.

Das animalisch-magnetische Leben und seine Mysterien Für gebildete Stände

Altenburg 1842

Phys.m. 122 p
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10132732-1